

Christoph Winter

Der Kompass der Nordfriesen

Sprachliche Kodierung absoluter
Orientierung am Beispiel
der Himmelsrichtungen und
Richtungspartikeln im Nordfriesischen

Germanistik

Franz Steiner Verlag

ZEITSCHRIFT
FÜR DIALEKTOLOGIE
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE



Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik

In Verbindung mit

MICHAEL ELEMENTALER, JÜRG FLEISCHER und MARK L. LOUDEN

Herausgegeben von

JÜRGEN ERICH SCHMIDT

Beiheft 194

Der Kompass der Nordfriesen

*Sprachliche Kodierung absoluter Orientierung
am Beispiel der Himmelsrichtungen und
Richtungspartikeln im Nordfriesischen*

Christoph Winter

Franz Steiner Verlag

Die Drucklegung dieses Buches wurde finanziell gefördert von der Stiftung der Christian-Albrechts-Universität Kiel und der Stiftung zur Erforschung der Schleswig-Holsteinischen Geschichte und Heimatkultur.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2023
www.steiner-verlag.de

Layout und Herstellung durch den Verlag
Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13482-8 (Print)
ISBN 978-3-515-13485-9 (E-Book)
<https://doi.org/10.25162/9783515134859>

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2020/21 von der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel als Dissertation angenommen und seitdem unter Berücksichtigung verschiedener Verbesserungsvorschläge seitens ihrer Gutachter an einigen wenigen Stellen verändert. Ermöglicht wurde sie durch ein dreijähriges Promotionsstipendium von Frederik Paulsen Jr. (01.10.2016–30.09.2019), mit dem die Doktorandenstelle in der Abteilung Frisistik des ISFAS (Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft) eingerichtet werden konnte, und durch ein anschließendes, sechsmonatiges Brückenstipendium des Collegium Philosophicum (Philosophische Fakultät, CAU) zur Abschlussfinanzierung meines Promotionsprojekts (01.11.2019–30.04.2020). Beiden Förderern danke ich an dieser Stelle mit besonderem Stolz.

Dokumentieren möchte ich hier auch meinen tiefen und aufrichtigen Dank gegenüber meinem Doktorvater Jarich Hoekstra, der bereits im Wintersemester 2010/11 mein Interesse an der Frisistik zu wecken wusste, mich später mit der Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am ISFAS betraute und mir sowohl fachlich als auch menschlich jederzeit mit gutem Rat zur Seite stand. Für wertvolle orts- und fachkundige Hinweise danke ich außerdem Nils Århammer (Bredstedt), Steffen Höder (CAU, Kiel), Jens Quedens (Amrum), Sönke Namanny, Gerhard und Gertrud Johannsen (alle Lindholm), Erika Botte und Marion Evert (beide Neukirchen), Alastair Walker (Nortorf), Sinje Lornsen (Sylter Archiv, Westerland), Franziska Böhmer (Nordfriisk Instituut, Bredstedt), Mareike Böhmer, Reinhard Jannen und Volkert Faltings (alle Ferring Stiftung, Alkersum), Albert Panten (Deezbüll), Sönnich Volquardsen (Tetenbüll), Renate Schneider (Keitum), Peter Nissen (Bordelum), Jens Uwe Nissen (Klixbüll), Volkert Carstensen (Rodenäs) und Viggo Sørensen (Peter Skautrup Centret, Aarhus). Auch meinen Gewährsleuten, die meinem Anliegen ausnahmslos mit Hilfsbereitschaft und Gastfreundlichkeit begegnet sind und ohne die meine Dissertation niemals ihre gegenwärtige Form erhalten hätte, danke ich herzlich. Ferner gilt mein Dank Dirk Meier (Wesselburen) für die Zurverfügungstellung zweier Grafiken.

Meiner wunderbaren Familie, der ich so viel zu verdanken habe, dass ein Vorwort ihrer Bedeutung für mich und letztendlich auch für diese Arbeit niemals gerecht werden könnte, sei zu guter letzt und in aller Liebe dieses Buch gewidmet.

Christoph Winter

Kiel, im August 2021

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
1.1	Problemstellung	11
1.2	Die nordfriesische Sprache	15
1.3	Forschungsstand zur Raumsprache im Nordfriesischen	18
1.4	Aufbau	19
2	Daten und Methode	20
2.1	Verwendete Daten	20
2.1.1	Thesaurus des Nordfriesischen	20
2.1.2	Die Sammlungen der Nordfriesischen Wörterbuchstelle	21
2.1.3	In den Jahren 2017/18 erhobene Daten	22
2.1.3.1	<i>Informanten</i>	22
2.1.3.2	<i>Struktur und Verlauf des Interviews</i>	24
2.2	Rekonstruktion räumlicher Relationen	26
2.3	Typographische Konventionen, Zitate, Literatur- und Quellenverweise ...	26
3	Sprachliche Kodierung räumlicher Orientierung	30
3.1	Domänen der Raumsprache	31
3.2	Die drei Referenzrahmen	32
3.2.1	Intrinsischer Referenzrahmen	33
3.2.2	Relativer Referenzrahmen	34
3.2.3	Absoluter Referenzrahmen	37
3.3	Statische und dynamische Objektlokalisationen	41
4	Die Topographie Nordfrieslands und davon abhängige siedlungsstrategische Traditionen seiner Bewohner	43
5	Nordfriesische Richtungspartikeln	68
5.1	Allgemeines zur Verwendung der Richtungspartikeln	69
5.2	Der geographische Gebrauch der Richtungspartikeln	78

5.2.1	Grundstruktur des Koordinatensystems	79
5.2.2	Variation in Abhängigkeit von unterschiedlich weiträumigen Sphären	87
5.2.3	Absolute Orientierung und mentale Karten	93
5.2.4	Sonderfall: Gebrauch der RP bei Bezug auf beliebige Abschnitte eines Inselufers	100
5.2.5	Jüngere Entwicklung	102
5.3	Belegsammlung samt Beschreibung der individuellen, lokalen und überlokalen Koordinatensysteme der räumlichen Sphären I–III	104
5.3.1	Wiedingharder Friesisch	106
5.3.1.1	<i>Neukirchen</i>	108
5.3.1.2	<i>Hesbüll</i>	112
5.3.1.3	<i>Diedersbüll</i>	115
5.3.1.4	<i>Horsbüll</i>	116
5.3.2	Bökingharder Friesisch	122
5.3.2.1	<i>Ostseite des Risummoors (Risum, Lindholm, Klockries)</i>	122
5.3.2.2	<i>Westseite des Risummoors (Niebül, Deezbüll)</i>	153
5.3.2.3	<i>Dagebüll</i>	159
5.3.2.4	<i>Fahretoft</i>	162
5.3.3	Karrharder Friesisch (Enge)	162
5.3.4	Nordergoesharder Friesisch	169
5.3.5	Mittelgoesharder Friesisch (Dreisdorf)	173
5.3.6	Südergoesharder Friesisch	178
5.3.7	Halligfriesisch	181
5.3.8	Föhring	182
5.3.8.1	<i>Oevenum</i>	184
5.3.8.2	<i>Alkersum</i>	189
5.3.8.3	<i>Nieblum</i>	189
5.3.8.4	<i>Borgsum</i>	191
5.3.8.5	<i>Witsum</i>	193
5.3.8.6	<i>Utersum</i>	196
5.3.8.7	<i>Süderende</i>	205
5.3.8.8	<i>Das Langdorf (Oldsum, Klintum, Toftum)</i>	212
5.3.8.9	<i>Dunsum</i>	228
5.3.9	Amring	231
5.3.9.1	<i>Norddorf</i>	232
5.3.9.2	<i>Nebel</i>	239
5.3.9.3	<i>Süddorf</i>	249
5.3.10	Syltring	252
5.3.10.1	<i>Braderup</i>	254
5.3.10.2	<i>Westerland</i>	257

5.3.10.3	<i>Keitum</i>	259
5.3.10.4	<i>Archsum</i>	281
5.3.10.5	<i>Morsum</i>	284
5.3.11	Helgoländisch	292
5.4	Das regionale Koordinatensystem der räumlichen Sphäre IV und der konkurrierende generalisierende Gebrauch der Richtungspartikel <i>RÜBER</i>	302
5.5	Das kontinentale Koordinatensystem der räumlichen Sphäre V und der konkurrierende Landkartengebrauch	307
5.6	Ansätze zur Revidierung der Forschungsliteratur	314
5.7	Zusammenfassung	324
6	Die Himmelsrichtungen im Nordfriesischen	327
6.1	Metasprachliche und ethnologische Kommentare zum Gebrauch der Himmelsrichtungen aus der deutschsprachigen Literatur	330
6.2	Überblick über lexikalische und syntaktische Ausdrucksmöglichkeiten ...	344
6.2.1	Adverbien	346
6.2.2	Adjektive	352
6.2.3	Substantive	355
6.2.4	Präpositionen	362
6.3	Zum Gebrauch der Himmelsrichtungen im Nordfriesischen	365
6.3.1	Wetterregeln, Idiome und Metaphern	365
6.3.2	Zwei Beispiele für sprachliche Formen der Objektlokalisierung anhand der Himmelsrichtungen	375
6.3.2.1	<i>Adjektivische Objektlokalisierung</i>	375
6.3.2.2	<i>Kompositorische Objektlokalisierung</i>	382
6.3.2.3	<i>Exkurs: Spezifizierung geographischer Zugehörigkeit</i>	397
6.3.3	Räumliche Kontexte der Objektlokalisierung	403
6.3.3.1	<i>Die Himmelsrichtungen im räumlichen Kontext des Dorfes (Sphäre II)</i>	404
6.3.3.2	<i>Die Himmelsrichtungen im räumlichen Kontext des Gebäudes (Sphäre I)</i>	414
6.4	Faktoren, die den extremen, spontanen Gebrauch der Himmelsrichtungen ermöglichten	430
6.4.1	Seefahrt als mögliche soziokulturelle Voraussetzung für den Gebrauch der Himmelsrichtungen	431
6.4.2	Gebäude als Orientierungsgrundlage	440
6.5	Zusammenfassung	449
7	Himmelsrichtungen und Richtungspartikeln: Interaktion der Koordinatensysteme	453

8	Fazit	460
	Abkürzungsverzeichnis	463
	Literaturverzeichnis	467
	Anhang I: Materialsammlung zum Gebrauch der Himmelsrichtungen	493
	Anhang II: Interviewleitfaden zur Erhebung der Richtungspartikeln	557

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit geht es im Kern um das einst vorhandene Orientierungsvermögen der Bewohner Nordfrieslands und die Frage, wie dieses im Gebrauch der Himmelsrichtungen und in der geographischen Verwendung der Richtungspartikeln *RAUF*, *RUNTER*, *RAUS*, *RÜBER* und *RUM* zum Ausdruck kam. Sie ist als Beitrag zur wissenschaftlichen Beleuchtung des Verhältnisses zwischen der Sprache, Kultur und Kognition der Nordfriesen zu verstehen, die hinsichtlich ihrer Fragestellung maßgeblich von HENRIK HOVMARKS (2007) Untersuchung der Richtungspartikeln im Dänischen inspiriert wurde, aber zu fundamental abweichenden Ergebnissen gelangt.

In dieser Einleitung werden zunächst die Problemstellung erörtert (Abschnitt 1.1), die nordfriesische Sprache vorgestellt (Abschnitt 1.2) und außerdem kurz der Forschungsstand zum Thema (Abschnitt 1.3) sowie der Aufbau der Arbeit (Abschnitt 1.4) beschrieben.

1.1 Problemstellung

Der Mensch lebt in Zeit und Raum. Alle Zustände und jeder Prozess einschließlich des Handelns, des Nachdenkens über das Handeln, Entscheidungen und Erfahrungen sind an diese beiden physikalischen Konzepte gebunden. Ihre zentrale Rolle im Leben des Menschen lässt sich u. a. daran messen, dass allen Sprachen der Welt vielfältige lexikalische und grammatische Möglichkeiten zur Beschreibung von statischen, dynamischen und temporalen Zusammenhängen zur Verfügung stehen (vgl. VATER 1991: 1–6). Dabei scheinen insbesondere Raum und Räumlichkeit von derart elementarer und dominanter Bedeutung für die menschliche Wahrnehmung zu sein, dass der Gebrauch von Raumausdrücken in vielen Fällen auch auf nicht-räumliche Kontexte ausgeweitet wurde (vgl. MILLER/JOHNSON-LAIRD 1976: 375).¹ Beispielsweise ermög-

¹ Vgl. etwa das nordfriesische Temporaladverb bök. *awäädrje* ‚nachher, später‘, das aus der Präpositionalphrase *aw e ääderege* ‚auf der Hinterseite‘ grammatikalisiert wurde.

licht überhaupt erst die räumliche Betrachtung nicht-räumlicher Problemstellungen die Auseinandersetzung mit Geometrie, das Aufstellen von Diagrammen, die Angabe von Verwandtschaftsgraden mit *nah* und *fern*, das Einteilen in *obere* und *untere* soziale Klassen usw. (vgl. LEVINSON 1996a: 356–357). Dementsprechend sind Raum und Räumlichkeit Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Fachbereiche und interdisziplinärer Forschungsansätze – beispielsweise der Raumlinguistik. Dabei handelt es sich um einen Teilbereich der Kognitiven Linguistik², der sich nicht auf die Erforschung der grammatischen Eigenschaften lokaler Präpositionen, Adverbien und Adjektive beschränkt, sondern „zum besseren Verständnis der Raumprobleme“ einer Sprache auch die Kodierung von Ort, Richtung, Bewegung und Orientierung in Abhängigkeit von kognitiven und kontextuellen Faktoren betrachtet (vgl. VATER 1991: 6, 35). Unzählige empirische Untersuchungen in einer Vielzahl von Sprachen haben in den vergangenen Jahrzehnten sprachindividuelle und -übergreifende Informationen über diese Zusammenhänge gesammelt, wobei besonders die Arbeit einer ganzen Reihe von Linguisten des Language and Cognition Department am Max Planck Institute for Psycholinguistics in Nijmegen unter der Leitung des (mittlerweile emeritierten) Direktors STEPHEN C. LEVINSON hervorzuheben ist (vgl. etwa LEVINSON 2006 und LEVINSON/WILKINS 2006a). Weil der Fokus des wissenschaftlichen Diskurses allerdings in der Regel auf außereuropäischen Sprachen lag, wurden solche wie das Nordfriesische bisher (noch) nicht berücksichtigt.

Nordfriesisch wird heute noch in Teilen Nordfrieslands sowie auf der Hochseeinsel Helgoland gesprochen und stellt seinen Sprechern verschiedene Optionen zur Beschreibung räumlicher Relationen zur Verfügung, zu denen u. a. der Gebrauch der Himmelsrichtungen (vgl. bök. *dåt lait tut norden foont toorp* ‚das liegt im Norden des Dorfes‘ (SJÖLIN/WALKER/WILTS 1988: 165)) und verschiedener Richtungspartikeln (vgl. *ap* in fö.-am. *ik skal ens ap üüb böön* ‚ich muß mal [hinauf] auf den Boden‘ (FÖW: 29)) gehört. Diese beiden Ausdrucksmöglichkeiten sind in allen germanischen Sprachen vorhanden und stellen deshalb auf den ersten Blick weder Unika noch Charakteristika dar. Zahlreiche Belege aus verschiedenen Sprachquellen sowie eine Reihe von metasprachlichen und ethnologischen Kommentaren aus der frühen einschlägigen Literatur legen jedoch nahe, dass sie im Nordfriesischen einst Besonderheiten aufwiesen und spezielle Fähigkeiten der Kommunikationsteilnehmer voraussetzte, die für ihren

2 „Untersuchungsziel der K[ognitiven]. L[inguistik]. als einer Teildisziplin der Kognitionswissenschaft ist die Erforschung von Sprache als komplex vernetztem Bestandteil der Kognition, in die Wahrnehmung, Gefühle, Konzepte, Bilder, Kommunikation und Interaktion u. a. m. eingeschlossen sind. K. L. untersucht die mentalen Prozesse und Strategien, die beim Menschen die Basis bilden für Denken, Speichern von Informationen, Verstehen und Produzieren von Sprache“ (BUSSMANN 2008a: 342). Mit anderen Worten handelt es sich dabei um „[...] ling. Forschungsansätze, die auf die Beschreibung und Erklärung sprachl. Phänomene unter dem Aspekt ihrer Vernetzung mit mentalen und kognitiven Strukturen und Prozessen ausgerichtet sind [...]“ (EINS 2010: 338).

Gebrauch in den germanischen Standardsprachen gegenwärtig in der Regel nicht von Bedeutung sind.

Hinsichtlich der Richtungspartikeln drängt sich beispielsweise aus Perspektive eines Ortsfremden womöglich die Frage auf, warum einige Nordfriesen in ihrer topographisch besonders flachen und grundsätzlich auch als solche wahrgenommenen Landschaft eine Bewegung nach Horsbüll mit der Richtungspartikel *ap* ‚hinauf‘ (vgl. wi. *ep jitter Horbel ta* (JENSEN 1928/1929) ‚hinauf nach Horsbüll‘) beschrieben, obwohl das Kirchspiel nicht mal einen Meter über dem Meeresspiegel liegt. Eine Person, die mit Hochdeutsch als Muttersprache aufgewachsen ist und in der Regel Norden mit *OBEN* sowie Süden mit *UNTEN* assoziiert (vgl. *hinab in den Süden*), wird sich außerdem fragen, ob die karrharderfriesische Angabe *del tod Nôarden* (NISSEN 1868: 33) ‚runter nach Norden‘ nicht fehlerhaft ist. Ferner dürfte zunächst auch kryptisch erscheinen, warum ein gebürtig aus Norddorf stammender Amrumer zwischen *ap uun Dünam* (JANNEN ohne Jahr a) ‚[von Norddorf aus] hinauf in die Dünen‘ und *ütj uun Dünam* (JANNEN ohne Jahr a) ‚[von Norddorf aus] hinaus in die Dünen‘ unterschied. „Begleitet der junge Mann ein Mädchen der Nachbarschaft nach Hause, so ‚bringt er sie um“ (WEIGELT 1873: 99), stellte im 19. Jahrhundert ein Reisender auf Föhr fest, ohne damit eine mörderische Sitte zu beschreiben, sondern vielmehr ein in die hochdeutsche Sprache übertragenes Beispiel für den lokalen Gebrauch der Richtungspartikel *fö. am* ‚herum‘ zu nennen. Unlängst wurde außerdem in einem Beitrag der Zeitschrift „Nordfriesland“ gerätselt, wie die nordfriesische Angabe *Ap bitt Bîirken* (‚Oben an der Bîike‘), die ein Gemälde auf der Deckelinnenseite einer alten Seekiste betitelt, zu interpretieren ist (vgl. BARROT 2018: 5). Es besteht also Bedarf, zu klären, worauf sich die Richtungspartikeln in diesen oder vergleichbaren Fällen beziehen und ob die Nordfriesen sie willkürlich oder systematisch verwendet haben.

Im Hinblick auf die Himmelsrichtungen sind die Sprecher der germanischen Standardsprachen daran gewöhnt, sie in geographischen Kontexten zur Lokalisation großer immobiler Objekte in kilometerweiten Entfernungen – wie etwa Städte, Berge, Regionen oder Länder – und im Regelfall auch nur mit explizitem oder implizitem Bezug auf physisch präsente oder internalisierte Landkarten zu verwenden, ohne überhaupt die Fähigkeit zu besitzen, in jeder Kommunikationssituation spontan die Richtung von Norden, Osten, Süden und Westen anzuzeigen zu können. LEVINSON wies Mitte der 1990er mit der Feststellung „It is not unusual to find [...] cultures like the European ones whose languages have good cardinal direction terms like *north*, but scarcely anyone knows where north is“ (LEVINSON 1996a: 366) sowie „If you ask a European to point to north, she is likely to be flummoxed, which shows that her system of cardinal directions is more about orientation of paper than of places“ (LEVINSON 1996a: 374) auf diesen Sachverhalt hin und ergänzte einige Jahre später „although English has cardinal direction terms, it is not colloquial in any dialect that I know of to say “The book is on the north end of the desk”“ (LEVINSON 2006: 92). Objektlokalisationen wie diese sind indessen jedoch neben vergleichbaren Beispielen für die Verwendung

der Himmelsrichtungen im Zusammenhang mit mobilen, besonders kleinskaligen Gegenständen und geringen Distanzen durchaus in den nordfriesischen Sprachquellen überliefert (vgl. etwa (1) bis (3)).

- (1) wfö. *Det wiar de Hukstuul üüb e Waastereeg faan e Boosel* (HINRICHSSEN ohne Jahr: I, 4–5) ‚Das war der Eckstuhl auf der Westseite des Tisches‘
- (2) mgh. *Dī stū noorden bāi de Wenings* ‚Der [Webstuhl] stand nördlich bei den Fenstern‘ (LAABS 2016: 324 und 325)
- (3) syl. *Eskel biluket hōm dit Spōlwerk fan Sir, sa-n hualev Stiinsmeet uasten fan Nes* (FSL 1936, Nr. 10) ‚Eskel schaute sich das Schauspiel von der Seite, ungefähr einen halben Steinwurf östlich von Nes, an‘

Objektlokalisationen dieser Art wirken aus Perspektive der germanischen Standardsprachen extrem und werfen die Frage auf, ob die Nordfriesen die Himmelsrichtungen auch spontan verwenden konnten und woran sie sich im gegebenen Falle orientiert haben könnten, wenn Landkarten offenkundig keine Rolle spielten.³ Bereits im 19. Jahrhundert regten einige ortsfremde Autoren die Beschäftigung mit diesem Thema an, nachdem sie (oft vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen) Besonderheiten im Gebrauch der Himmelsrichtungen festgestellt hatten:

In Rantum auf Sylt bezeichnete mir, als ich ihn nach dem Wege fragte, ein kleiner Junge als Richtpunkt „das osterste Haus“. Eine Sicherheit in der Kenntniß und Nachweisung der Himmelsgegenden, die bemerkenswerth ist und eine Erklärung herausfordert. (JANSEN 1890: 44–45)

Sowohl der spontane Gebrauch der Himmelsrichtungen als auch die spontane geographische Verwendung der Richtungspartikeln würden absoluten Referenzrahmen voraussetzen. Damit ist gemeint, dass die Lokation eines Objekts (= Lokatum, bspw. der *Hukstuul* in (1)) wie in allen bekannten sprachlichen Lokalisationsstrategien grundsätzlich in Relation zu einem anderen (= Relatum, bspw. der *Boosel* in (1)) beschrieben wird, während das Koordinatensystem, d. h. das System der Orientierung, das den verwendeten Raumausdrücken zugrunde liegt, weder auf inhärenten Seiten eines der beiden involvierten Objekte (= intrinsischer Referenzrahmen, vgl. *der Ball liegt*

³ Genau wie HOVMARKS (2009: 20) Erläuterung „Verdenshjørnerne ændrer ikke position, og man kan så at sige bruge dem som et slag absolut orienteringspunkt“ (Deutsch: ‚Die Himmelsrichtungen ändern ihre Position nicht und man kann sie sozusagen als eine Art absoluten Orientierungspunkt nutzen‘) ist auch die deutsche Formulierung „sich an den Himmelsrichtungen orientieren“ irreführend, weil die Himmelsrichtungen selbst keine physischen, mit menschlichen Sinnen perceptiblen Entitäten darstellen und deshalb grundsätzlich keine Orientierung ermöglichen (vgl. „A notion like ‘north’ or ‘west’ (in its relevant everyday conception) cannot be thought of as a proximate place or landmark“ (LEVINSON 2006: 90)). Gemeint ist in beiden Fällen eigentlich die Orientierung an Landmarken, die eine Voraussetzung für die Beschreibung einer Objektlokation anhand der Himmelsrichtungen darstellt.

auf der linken Seite des Autos) noch auf der Perspektive eines Betrachters (= relativer Referenzrahmen, vgl. *der Ball liegt* [aus ihrer Perspektive] *hinter dem Baum*), sondern stattdessen implizit oder explizit auf Landmarken des Sprachareals beruht. In *der Ball liegt nördlich/oberhalb des Autos* [= auf der Anhöhe] wird der Ball beispielsweise ohne Beteiligung der inhärenten Seiten des Autos (*VOR*, *RECHTS*, *HINTER* und *LINKS*) oder die Perspektive eines Betrachters, wohl aber mit implizitem (*nördlich*) oder explizitem (*oberhalb*) Bezug auf eine Landmarke lokalisiert: in diesem Fall ein Höhenunterschied des Areals. Um solche Lokalisationen spontan anwenden zu können, müssen die Sprecher jederzeit wissen, in welchem räumlichen Verhältnis sie selbst und die zu lokalisierenden Objekte zu diesen Landmarken stehen (vgl. LEVINSON 1996b; 2006 mit PALMER 2015). Die vorliegende Untersuchung ist deshalb der Frage gewidmet, ob die Nordfriesen über absolute Orientierung im Sinne der Kognitiven Linguistik verfügten, die sowohl im geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln *RAUF*, *RUNTER*, *RAUS*, *RÜBER* und *RUM* als auch in der Verwendung der Himmelsrichtungen zum Ausdruck kam, und wodurch diese ggf. ermöglicht wurde.

1.2 Die nordfriesische Sprache

Friesisch bildet gemeinsam mit Englisch, Niederländisch, Nieder- und Hochdeutsch die Gruppe der westgermanischen Sprachen und hat seine geographischen Wurzeln in den mittelalterlichen Küstenregionen des südlichen Nordseeraums. Die seinerzeit dort ansässigen Friesen besiedelten in mehreren bedeutenden, zeitlich voneinander zu unterscheidenden Migrationsvorgängen im 8. und 11./12. Jahrhundert die schleswig-holsteinische Nordseeküste, wo ihre Sprache in Abhängigkeit von zahlreichen Faktoren einer Entwicklung unterlag, deren Resultat das heute noch gesprochene Nordfriesische ist. In Zeiten seiner maximalen Verbreitung wurde es in einem Gebiet gesprochen, das die Hochseeinsel Helgoland sowie einen mehrere Kilometer breiten Streifen zwischen den Flüssen Eider und Wiedau einschließlich Eiderstedts und der dem Festland vorgelagerten Inseln und Halligen umfasste. Seitdem ist es stark im Rückgang befindlich und wird heute hauptsächlich noch in der Bökingharde und im westlichen Teil der Insel Föhr gesprochen. Dabei wurde die Zahl der Sprecher am Ende des 20. Jahrhunderts noch auf 9 000 geschätzt (vgl. SJÖLIN 1997: 1777). Die nordfriesische Sprache zeichnete sich lange durch seine Zersplitterung in zahlreiche Haupt- und Unterdialekte (vgl. beispielsweise WALKER 1980), d. h. seinen Variantenreichtum aus, der von der frisistischen Sprachwissenschaft ganz überwiegend auf Grundlage und mit der Terminologie von DIETRICH HOFMANN (1956) und NILS ÅRHAMMAR (1968) visualisiert und erforscht wird. Die grundlegende und vielfach gedruckte Karte (vgl. Abb. 1) veranschaulicht die nach dialektologischen Maßstäben vorgenommene Untergliederung des Nordfriesischen und bildet gleichzeitig andeutungsweise den Stand der Vitalität und arealen Verluste bis zum Jahr 1968 ab. Die

Breite der abgrenzenden Linien entspricht dabei dem relativen Unterschied zur Nachbarmundart. Die wichtigste dialektale Divergenz ist dabei auf die verschiedenen Migrationsprozesse im 8. und 11./12. Jahrhundert zurückzuführen und besteht zwischen dem Insel- und dem Festlandnordfriesischen. Ersteres umfasst die Hauptmundarten von Sylt (Syl.), Föhr-Amrum (Fö.-Am.) und Helgoland (Helg.), letzteres von Norden nach Süden das Wiedingharder- (Wi.), Bökingharder- (Bök.), Karrharder- (Kar.), Nordgoesharder- (Ngh.), Mittelgoesharder- (Mgh.), Südergoesharder- (Sgh.) sowie das westlich vorgelagerte Halligfriesisch (Hal.). Untermundarten lassen sich beispielsweise im Föhring (West- (Wfö.) und Ostföhring (Ofö.)) oder im Bökingharder Friesischen (Wester- und Ostermooring) unterscheiden, allerdings hat auch „jedes Dorf seine eigene Mundart, die sich in größerem oder kleinerem Maße von den benachbarten Dorfmundarten unterscheidet“ (WALKER/WILTS 2001: 284). Zu den Faktoren, die diese verhältnismäßig breite dialektale Ausdifferenzierung begünstigt haben, gehören neben den verschiedenen Migrationsvorgängen u. a. das Fehlen eines zentralen Ortes, der einen normierenden Einfluss hätte ausüben können, die jahrhundertlange relative Isolation der nordfriesischen Gebiete und vor allem der areal unterschiedlich starke Einfluss verschiedener Kontaktsprachen. So bestand in der Zeit während und nach der Besiedelung Nordfrieslands im späten Frühmittelalter zunächst ein intensiver Austausch mit der dort ansässigen autochthonen nordgermanischen Restbevölkerung, die ihre Sprache schließlich zugunsten des Nordfriesischen aufgab und durch diesen Sprachwechsel bedeutende Substratinterferenzen bewirkte (vgl. hierzu HOEKSTRA 2021). Niederdeutsch (Nd.) wurde ab dem 14. Jahrhundert als Schriftsprache verwendet und gewann später als Verkehrssprache unter den Nordfriesen an Geltung. In jüngerer Zeit hat Hochdeutsch (Hd.) nicht nur Niederdeutsch, sondern auch sämtliche dänischen Varietäten einschließlich des im Norden und ehemals im Osten angrenzenden Südjütischen als primäre Quelle für sprachliche Veränderungen abgelöst. Daneben hatte die englische Sprache zeitweilig verstärkt auf das Helgoländische eingewirkt, nachdem die Insel am Beginn des 19. Jahrhunderts eine britische Kronkolonie geworden war. Bedingt durch die Seefahrt im 17./18. Jahrhundert lassen sich außerdem zahlreiche Niederlandismen in den inselnordfriesischen Mundarten nachweisen (vgl. vor allem WALKER/WILTS 2001: 284–286, ÅRHAMMAR 2001 und HOEKSTRA 2004).

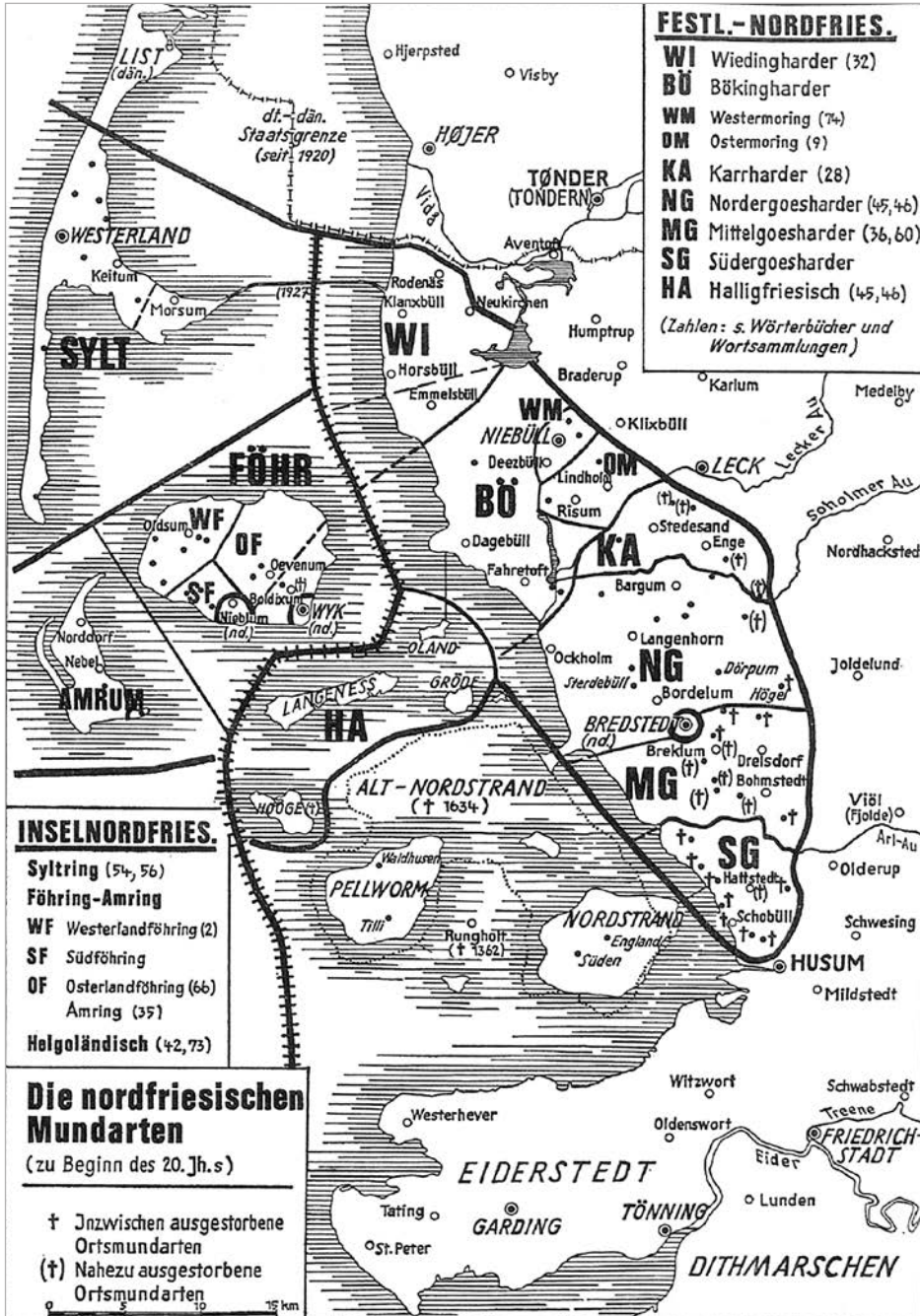


Abb. 1 Dialektkarte, Stand 1968 (ÅRHAMMAR 1968: 296)

1.3 Forschungsstand zur Raumsprache im Nordfriesischen

Über die Raumsprache und das Orientierungsverhalten der Nordfriesen liegen kaum Daten und Informationen vor, weil bislang nur eine überschaubare Zahl an Untersuchungen durchgeführt und veröffentlicht wurde, die sich diesen Themen widmen. Als erste Annäherung ließe sich die Dokumentation von Adverbien und Präpositionen in den frühen Grammatiken des 19. und 20. Jahrhunderts einordnen. Dabei handelt es sich in der Regel um einfache, teils kommentierte Auflistungen, die häufig um Beispielsätze ergänzt wurden: vgl. etwa BENDSEN (1860: 334–394), JOHANSEN (1862a: 69–87), NISSEN (1889a: 145 und 196–205), MÖLLER (1909: 20–22)⁴ oder SCHMIDT-PETERSEN (1912: XIX)⁵. HOLTHAUSEN (1924: 187 und 188–193) greift später in einem kurzen Beitrag zur nordfriesischen Syntax die bei BENDSEN (1860) aufgeführten Adverbien des Typs ADV {ZU + SUB_{GEN}} (bspw. *tôwäis* ‚auf den Weg‘) auf und stellt auf Grundlage von JAP P. HANSENS (1896) „Geizhals“ „Präpositionale Wendungen ohne Artikel in der Sylter Mundart“ zusammen. Von Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist schließlich ein kurzer Abschnitt in VOLQUARDESENS (1959/1960: 141–142) Untersuchung über die Flurnamen Horsbülls aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, in dem der Autor u. a. auch den Gebrauch der Richtungspartikeln in seinem Geburtsort Diedersbüll in der Wiedingharde dokumentiert. Eine etwas ausführlichere und differenzierter kommentierte Sammlung festlandnordfriesischer Adverbien und Präpositionen, die allerdings in erster Linie die Feststellung von Etymologien fokussiert, liefert LÖFSTEDT (1971: 41–63). EBERTS (1980) Arbeit über die „Orts- und Richtungsangaben im Fering“ stellt schließlich die erste richtige raumlinguistische Untersuchung dar, die sich speziell einer nordfriesischen Mundart widmet.⁶ Der Schwerpunkt ihrer Untersuchung liegt dabei auf der Verwendung der Richtungspartikeln und den Kontexten, in denen der bestimmte Artikel fehlt. Im Druck erschienen sind seitdem wieder Listen über Adverbien und Präpositionen oder kurze Kommentare zum Ausdruck räumlicher Relationen in den jüngeren nordfriesischen Lehrbüchern (bspw. BORCHERT/ÅRHAMMAR/ÅRHAMMAR 1987: 115–116) und Gebrauchsgrammatiken (bspw. ANDRESEN/PETERSEN 1997: 27–30), bis EBERT (2005) in einem unveröffentlichten Manuskript „Gestrandete und versandete Präpositionen im Fering“ diskutiert. Auch HOEKSTRA (2006) handelt über „versandete Präpositionen“, sog. *P-Wrap* (= *Preposition-Wrap*) und geht ausführlich auf die Struktur der Partikelphrase im Nordfriesischen ein. In einer rezenten Studie setzte sich WINTER (2015) mit einigen nordfriesischen Adverbien auseinander, die im näheren Bereich des Hauses verwendet wurden.

4 MÖLLER (1909) leitete sein „Söl'ring Leesbok“ mit einer kurzen Grammatik ein, die SCHMIDT ([1963]) später – teils mit eigenen Anmerkungen und Ergänzungen versehen – neu herausgegeben hat.

5 Ähnlich und ins Englische übertragen in SCHMIDT-PETERSEN/CRAIGIE (1928: 25–27 und 31).

6 HOEG (ohne Jahr) scheint einen Vortrag EBERTS über dieses Thema zu rezipieren und dessen Ergebnisse auf das Syltring übertragen zu wollen.

Zuletzt griff HOEKSTRA (2021) im Rahmen eines Beitrags zur Rekonstruktion des frühen nordfriesisch-dänischen Sprachkontakts noch einmal die Struktur der Partikelphrase auf, um sie aus sprachhistorischer Perspektive zu beleuchten. Als unveröffentlichte Manuskripte liegen außerdem eine Bachelorarbeit von KÖBERNIK (2011) über festlandnordfriesische Präpositionen, die aus der Grammatikalisierung verschiedener Präpositionalphrasen, die ein nominales Determinativkompositum mit dem Zweitglied *eege* ‚Seite‘ enthielten, hervorgegangen sind, sowie eine Seminararbeit von ERICHSEN (2016) über die Gebrauchskontexte des Positionsverbs *sat* ‚sitzen‘ in der inselnordfriesischen Mundart von Föhr und Amrum vor. Isolierte, abseits der hier aufgeführten Literatur registrierte Bemerkungen zur Raumsprache und Orientierung der Nordfriesen werden an geeigneter Stelle in die nachfolgende Untersuchung eingebracht.

1.4 Aufbau

Im Anschluss an diese Einleitung werden in Kap. 2 kurz die in der folgenden Untersuchung verwendeten Daten und Methoden einschließlich verschiedener formaler Aspekte beschrieben. Danach erfolgt in Kap. 3 eine Einführung in die Theorie hinter dem Begriff *Referenzrahmen*, in der die sprachliche Kodierung verschiedener Formen der räumlichen Orientierung (intrinsisch, relativ, absolut) erläutert wird. Kap. 4 dient anschließend als Überblick über relevante Merkmale der Landschaft Nordfriesland und siedlungsstrategische Traditionen seiner Bewohner. Auf dieser Grundlage sind die Kap. 5 und 6 einer detaillierten Untersuchung des Gebrauchs der Richtungspartikeln und Himmelsrichtungen im Nordfriesischen sowie des zugrunde liegenden Orientierungsverhaltens seiner Sprecher gewidmet. Zuletzt wird in Kap. 7 ein Einblick in die Interaktion der Koordinatensysteme, auf denen die nordfriesische Verwendung der Himmelsrichtungen und der Richtungspartikeln beruht, geboten, bevor die Abhandlung in Kap. 8 mit einem Fazit abgerundet wird.

2 Daten und Methode

In diesem Kapitel werden kurz die Vorgehensweise bei der Beschaffung und Verarbeitung des Materials, auf das sich die Untersuchung der vorliegenden Arbeit bezieht, sowie verschiedene formale Aspekte einschließlich der im Folgenden angewendeten Darstellung der Belege erläutert.

2.1 Verwendete Daten

Um die in Abschnitt 1.1 skizzierten Ziele erreichen zu können, bedurfte es einer zuverlässigen Materialsammlung, auf deren Grundlage die Verwendung der Himmelsrichtungen und der geographische Gebrauch der Richtungspartikeln im Nordfriesischen untersucht werden konnte. Für die Zusammenstellung der beiden Korpora wurden dabei primär die digitalisierten Quellen im Thesaurus des Nordfriesischen (Abschnitt 2.1.1) und sekundär die physischen Sammlungen der Nordfriesischen Wörterbuchstelle (Abschnitt 2.1.2) herangezogen – zwei etablierte Werkzeuge der wissenschaftlichen Recherche, die unter der Verwaltung des Faches Frisistik (als Teil des ISFAS, Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft) an der CAU zu Kiel stehen. Das Korpus über den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln wurde darüber hinaus um mündliche, oft spontansprachliche Belege aus Tonaufnahmen einer Erhebung ergänzt, die eigens für die vorliegende Arbeit durchgeführt wurde (Abschnitt 2.1.3). Einzusehen sind die Korpora in Abschnitt 5.3 (Richtungspartikeln) und in Anhang I (Himmelsrichtungen).

2.1.1 Thesaurus des Nordfriesischen

Beim Thesaurus des Nordfriesischen handelt es sich um eine elektronische Datenbank, die seit dem Jahr 1999 von der Nordfriesischen Wörterbuchstelle (CAU, Kiel) aufgebaut wird und deren vorrangiges Ziel die Erschließung und Zurverfügungstellung aller (älteren) nordfriesischen Sprachquellen ist. Als Digitalisat enthalten sind dabei neben

Abschriften zahlreicher Handschriften, seltener Drucke, unveröffentlichter Glossare sowie anderweitig schwer zugänglicher Schriften auch verschiedene Hilfsmittel wie Grammatiken, Bibliographien usw. (vgl. HOEKSTRA 2019). Weil der Thesaurus nicht nur allgemein den Zugriff auf die Quellen erheblich erleichtert, sondern auch einen zuverlässigen Überblick über die verfügbaren nordfriesischen Zeugnisse aller Dialekte und die Möglichkeit bietet, systematisch per Suchbefehl in dem Material zu recherchieren, hat er sich, seitdem er im Jahr 2006 online gestellt wurde, bereits vielfach als effizientes Werkzeug für Lehre und Forschung erwiesen.

Die beiden Korpora über die Verwendung der Himmelsrichtungen und den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln, auf denen die Untersuchung in der vorliegenden Arbeit basiert, sind in erster Linie das Resultat der Recherchemöglichkeiten, die der Thesaurus des Nordfriesischen bietet. Dabei wurden alle Texte, die bis Oktober 2018 als Digitalisat in der Datenbank enthalten waren, in die Suche nach Belegmaterial einbezogen. Hinsichtlich der Vorgehensweise ist festzuhalten, dass die einzelnen Quellen erst systematisch durchsucht wurden, nachdem ihre individuelle Orthographie überprüft und die jeweils angewandte Schreibung der Richtungspartikeln und Himmelsrichtungen samt etwaigen Varianten festgestellt worden war. Viele kürzere Werke las der Autor der vorliegenden Arbeit stattdessen jedoch auch vollständig.

2.1.2 Die Sammlungen der Nordfriesischen Wörterbuchstelle

Ein weiterer, nicht als Digitalisat verfügbarer Teil der nordfriesischen Sprachquellen, die in die Recherche einbezogen wurden, wird im Archiv der im Jahr 1950 gegründeten Nordfriesischen Wörterbuchstelle (CAU, Kiel) verwahrt. Dessen Bestände setzen sich aus Drucken, Handschriften, Tonaufnahmen, Kopien und vor allem aus einer umfangreichen Zettelsammlung zusammen, die ab 1906 auf Anregung des 1902 gegründeten Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe in langwieriger lexikographischer Sammeltätigkeit erarbeitet wurde und aus der ein wissenschaftlich fundiertes, gesamt-nordfriesisches Wörterbuch hervorgehen sollte (vgl. WILTS 2001: 362–363 zur Geschichte dieses Materials). Daneben wurden auch Abschriften von Tonaufnahmen aus der Sammlung Nils Århammars ausgewertet, die zwischen 1959 und 1970 auf Föhr und Amrum entstanden sind und als Kopie in der Nordfriesischen Wörterbuchstelle vorliegen (vgl. KÅ). Die in den genannten Quellen aufgefundenen Belege für die Verwendung der Himmelsrichtungen und den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln wurden exzerpiert und in die entsprechenden Korpora aufgenommen. Darüber hinaus stand die im Laufe der Jahrzehnte zusammengetragene frisistische Spezialbibliothek der Nordfriesischen Wörterbuchstelle für die Literatur- und Quellenrecherche zur Verfügung.

2.1.3 In den Jahren 2017/18 erhobene Daten

Während der Material- und Literaturrecherche verdichteten sich die Hinweise, dass einige Sprecher des Nordfriesischen den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln noch beherrschen könnten. Um das zusammengestellte Korpus über diese Form der Objektlokalisierung auch zwecks Absicherung einerseits und Feststellung ihrer jüngeren Entwicklung andererseits um rezentes spontansprachliches Material ergänzen zu können, wurde deshalb zwischen dem 14. Dezember 2017 und dem 23. Februar 2018 eine empirische Erhebung in Form von Interviews mit Sprechern verschiedener nordfriesischer Dialekte durchgeführt, die sich hinsichtlich ihres Aufbaus stark an HOVMARKS (2007) Informantenbefragung für seine Untersuchung der dänischen Richtungspartikeln orientieren.

2.1.3.1 Informanten

Die für die Erhebung des geographischen Gebrauchs der Richtungspartikeln nötige Suche nach geeigneten Informanten wurde erheblich durch die frisistische Tätigkeit des Explorators und seine Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen begünstigt. So konnten Kollegen von der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr und vom Nordfriisk Instituut in Bredstedt, ein ehemaliger Mitarbeiter der Nordfriesischen Wörterbuchstelle (CAU, Kiel) sowie einige besonders rührige Mitglieder des Fräsche Feriin for e Ååstermääre oder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. eine Reihe vielversprechender Kandidaten nennen, die in einigen Fällen auch schon Erfahrungen mit Aufnahmesituationen gemacht hatten. Die Entscheidung fiel dabei bevorzugt auf die ältesten, potenziell zuverlässigsten oder ggf. letzten bekannten Sprecher einer Dorfmundart. Von essenzieller Bedeutung für die Wahl war allerdings, dass die möglichen Teilnehmer entweder in einem nordfriesischen Dorf aufgewachsen waren oder zumindest den größten Teil ihres Lebens in einem solchen verbracht hatten. Unter Beachtung eines ausgeglichenen Verhältnisses von männlichen und weiblichen Teilnehmern wurden schließlich insgesamt siebzehn Informanten aus Hesbüll (Wiedingharde), Risum, Lindholm, Klockries, Niebüll (Bökingharde), aus Oevenum, Witsum, Utersum, Süderende (Föhr), Norddorf (Amrum), Keitum und Morsum (Sylt) sowie als Vergleichsmöglichkeit jeweils ein Sprecher des Festlandnordfriesischen (Lindholm) und des Inselnordfriesischen (Keitum), deren Erstsprache Deutsch ist, ausgewählt (vgl. Abb. 2). Die Kontaktaufnahme mit diesen Gewährspersonen, die in der vorliegenden Arbeit anhand des Informantenschlüssels G1–G19 anonymisiert wurden (vgl. Tab. 1), erfolgte in einem Fall auf Facebook und sonst ausschließlich telefonisch. Insgesamt stieß das Anliegen dabei auf ein breites Interesse und Verständnis – Absagen gab es keine. Zur Vorbereitung des Interviews war es essenziell wichtig, spätestens im Zuge der Terminabsprache zu erfragen, in welchem Dorf die Gewährsperson aufgewachsen

war (vgl. Abschnitt 2.1.3.2). Individuelle Informationen über die Teilnehmer können Tab. 1 und vor allem den Kurzbiographien, die in Abschnitt 5.3 den Listen der Belege aus den einzelnen Befragungen jeweils einleitend vorangestellt sind, entnommen werden. Während der Interviews sprach der Explorator mit den Gewährspersonen auf dem Festland Bökingharder Friesisch und auf den Inseln Hochdeutsch – mit Ausnahme der Informantin G19 aus Morsum, die ihn darum bat, Bökingharder Friesisch zu sprechen. Die Belege in Kap. 5 zeigen, dass die Wahl der Sprache keinen messbaren Einfluss auf die Erhebung hatte.

Tab. 1 Interviewte Informanten: a) Informant, b) Geschlecht (M = männlich, W = weiblich), c) Geburtszeitraum, d) Primärer Wohnort in der Kindheit und Jugend, e) [Ehemaliger] Erwerb in der Landwirtschaft (J = Ja, N = Nein), f) Nordfriesisch = Erstsprache (J = Ja, N = Nein), g) Geographischer Gebrauch der Richtungspartikeln in den Phasen P1, P2, P3 (vgl. hierzu Abschnitt 2.1.3.2) (J = Ja, N = Nein, / = Phase nicht vorhanden), g) Seitens des Explorators verwendete Sprache während des Interviews

a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)	h)
G1	W	vor 1960	Hesbüll	N	J	P1: J, P2: N, P3: J	Bök.
G2	W	um 1935	Lindholm	N	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G3	M	vor 1930	Lindholm	J	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G4	W	vor 1935	Risum	J	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G5	M	vor 1940	Lindholm, Leck	N	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G6	M	vor 1935	Lindholm	J	N	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G7	W	vor 1930	Klockries	J	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G8	M	vor 1950	Niebüll	N	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.
G9	M	vor 1940	Oevenum	J	J	P1: J, P2: J, P3: J	Hd.
G10	M	vor 1940	Witsum	N	J	P1: J, P2: N, P3: J	Hd.
G11	W	vor 1930	Utersum	N	J	P1: J, P2: N, P3: J	Hd.
G12	W	vor 1960	Utersum	N	J	P1: N, P2: N, P3: J	Hd.
G13	W	um 1940	Utersum	J	J	P1: /, P2: /, P3: J	Hd.
G14	W	vor 1940	Süderende	J	J	P1: J, P2: J, P3: J	Hd.
G15	M	um 1945	Norddorf	N	J	P1: J, P2: J, P3: J	Hd.
G16	M	vor 1930	Keitum	J	N	P1: N, P2: N, P3: N	Hd.
G17	M	vor 1950	Keitum	N	J	P1: J, P2: N, P3: J	Hd.
G18	W	vor 1950	Keitum	N	J	P1: J, P2: J, P3: J	Hd.
G19	W	vor 1940	Morsum	J	J	P1: J, P2: J, P3: J	Bök.



Abb. 2 Orte, an denen die Informanten G1–G19 aufgewachsen sind (Hintergrund: OpenStreetMap <openstreetmap.org/copyright>, 15.09.2022)

2.1.3.2 Struktur und Verlauf des Interviews

Die Interviews, die mit den Informanten G1–G19 zwecks Erhebung des geographischen Gebrauchs der Richtungsartikel im Nordfriesischen geführt und mit einem Linear PCM Recorder (Modell: LS-5) von Olympus aufgenommen wurden, machten gewisse Vorbereitungen erforderlich. Dazu gehörte, vor einem Treffen in Erfahrung zu bringen, wo die Gewährsperson aufgewachsen war, um eine Karte über das betreffende Gebiet beschaffen und während der Befragung einsetzen zu können. Mit diesem Wissen konnte der Explorator außerdem schon im Voraus verschiedene Orte ermitteln, die für den Informanten von Bedeutung gewesen sein könnten, und seine Fragen gezielt darauf ausrichten. Das Interview selbst orientierte sich an einem Leitfaden (vgl. Anhang II), der das Interview in Übereinstimmung mit HOVMARKS (2007) Vorgehensweise bei seiner Erhebung des Gebrauchs der Richtungsartikel im Dänischen in drei distinkte Abschnitte strukturierte. Nachdem die Informanten ohne

die Nennung von Thema und Ziel der Untersuchung darüber aufgeklärt wurde, dass zur Untersuchung der nordfriesischen Sprache allgemein Tonaufnahmen benötigt werden, und sie der Aufzeichnung des anschließenden Gesprächs zugestimmt hatten, begann die erste Phase (P₁) des Interviews. Diese umfasste stets ein freies Gespräch über Kindheits- und Jugenderinnerungen, Werdegang, Erwerb, Familie, Alltägliches usw., in dem die Gewährspersonen gezielt und möglichst häufig gefragt wurden, wo sich bestimmte Orte und Bezugspunkte, die in ihrem Leben eine Rolle gespielt haben könnten (u. a.: *Wo hast du als Kind viel gespielt?*), oder die Objekte und Lokationen, über die sie sprachen (bspw.: *Wo wohnten diese Leute denn?*), befanden. Oft wurden die Informanten auch gebeten, ihr Dorf in Form eines imaginären Rundgangs zu beschreiben (etwa: *Kannst du mir beschreiben, wie das Dorf in deiner Kindheit aussah? Wer hat damals in den Häusern gewohnt?*). Darüber hinaus wurden in diesem Abschnitt etwaige Wohnorte der Gewährspersonen sowie individuelle Daten zu ihrer Biographie und ihrem Spracherwerb erhoben (u. a.: *Bist du innerhalb des Dorfes schon mal umgezogen? Wo hast du Friesisch gelernt?*). In der zweiten Phase P₂ des Interviews wurden die Informanten mit der im Voraus ausgewählten Karte des Areals, in dem sie aufgewachsen waren, konfrontiert und gebeten, die Orte, über die sie berichtet hatten, darin einzuordnen (bspw.: *Kannst du mir nochmal genau zeigen, wo du zur Schule gegangen bist?*). Hier stand neben der Dokumentation weiterer Belege vor allem auch die Schaffung einer Vergleichsgrundlage für die spätere Rekonstruktion der räumlichen Relationen der genannten Orte im Vordergrund. Daraufhin wurden die Gewährspersonen in der dritten Phase P₃ anhand von Beispielen für den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln aus der nordfriesischen Literatur sowie einer prägnanten, in P₁ und P₂ registrierten Angabe über das Ziel der Befragung aufgeklärt und gebeten, Auskunft darüber zu geben, welche Richtungspartikeln sie zur Beschreibung einer Bewegung an die auf der Karte eingezeichneten Lokationen verwenden (etwa: *Welches der Richtungswörter verwendest du bei diesem Ort? Sagt man hier immer das gleiche?*). In diesem letzten Abschnitt der Befragung ging es also um die metasprachliche Reflexion des Erhebungsgegenstandes. Der Explorator nutzte während der gesamten Konversation eine mit dem Interviewleitfaden bedruckte Seite (DIN A4) als Merkzettel und Schreibunterlage, auf der er die in P₁ und P₂ genannten Orte und registrierten Beispiele für den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln notierte, um sie in P₃ aufgreifen zu können. Abschließend wurden die Informanten u. a. noch gebeten, einzuschätzen, ob sie die Richtungspartikeln in geographischen Zusammenhängen grundsätzlich immer verwenden und ob sie vor der Befragung schon einmal über das Thema nachgedacht oder mit anderen darüber gesprochen haben. Von Bedeutung ist, dass die drei Abschnitte P₁–P₃ des Interviews seitens der Gewährspersonen unterschiedliche Niveaus des Bewusstseins über das Ziel der Befragung widerspiegeln und dementsprechend Belege mit verschiedenen Graden der Spontansprachlichkeit generierten. Das Ziel der Befragung in P₁ und P₂ war, möglichst viele spontansprachliche Belege für den geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln einschließlich des Diskurskontextes, in

den sie eingebettet sein würden, zu dokumentieren. Die Gliederung sollte darüber hinaus im Rahmen der Analyse ein Urteil über die Sicherheit der Informanten hinsichtlich der Verwendung dieser Form der Objektlokalisierung ermöglichen. Abschließend ist festzuhalten, dass Ehepartner ggf. gleichzeitig interviewt wurden, die Befragungen im Durchschnitt 72 Minuten dauerten und es sich bei P₂ stets um die kürzeste Phase handelte. Die Darstellung der Quellenverweise wird in Abschnitt 2.3 besprochen.

2.2 Rekonstruktion räumlicher Relationen

Hinsichtlich des geographischen Gebrauchs der Richtungspartikeln wurden ausschließlich solche Belege in das Korpus aufgenommen, in denen sich die räumlichen Relationen der Orte des hierin von Translokation betroffenen Objekts zumindest im Verhältnis zu den Himmelsrichtungen rekonstruieren ließen. Zur Aufklärung der dunklen Lokalisationen wurden verschiedene Kartenwerke (vor allem jene aus P₂, die der PL, der PVH oder SCHMIDT-PETERSEN 1925), zahlreiche Dorfchroniken (vgl. etwa ARFSTEN 1968 oder LORENZEN 2010), genealogische Darstellungen (bspw. BRAREN 1980 und LORENZEN 2000), alte Adressbücher (u. a. von Helgoland aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg) und verschiedene Suchmaschinen im Internet herangezogen. Häufig bedurfte es darüber hinaus einer telefonischen, postalischen oder persönlichen Befragung von Genealogen, Archivaren, Historikern und verschiedenen Bewohnern der nordfriesischen Dörfer, die über ein breites lokalhistorisches Wissen verfügten. In einigen Fällen waren Archivbesuche nötig, um an Informationen zu gelangen, die eine Rekonstruktion ermöglichten.

2.3 Typographische Konventionen, Zitate, Literatur- und Quellenverweise

Aufgrund der mannigfaltigen Quellen, die für die vorliegende Arbeit ausgewertet wurden, treten Verweise in Abhängigkeit von zahlreichen Faktoren in verschiedenen Formen auf: etwa ohne Seitenangaben, wenn auf ein gesamtes Werk verwiesen wird oder eine Quelle keine nummerierten Seiten enthält (a), mit Seitenangaben (erstens für eine einzige Seite ohne Zusatz, zweitens mit Halbgeviertstrich, wenn der betreffende Bereich des Textes mehr als eine Seite umfasst, oder drittens in eckigen Klammern, wenn fehlende Seitenzahlen eigens für die Quellenangabe gezählt wurden), die auch mit Kommata getrennt als Aufzählung auftreten oder um Verweise auf Anmerkungen, Fußnoten, Abbildungen o. Ä. ergänzt werden können (b), u. U. mit Nummer-, Heft- oder Bandangaben (c), teils mit Hinweisen, die eine fehlende Seitennummerierung ersetzen und das Auffinden eines Belegs erleichtern, bspw. anhand von nummerierten Korpus-Elementen, Quellen-Abschnitten oder Lemmata eines Wörterbuchs (d) sowie im Falle von Tonbandaufnahmen aus den Korpora von Nils Århammar und der

Nordfriesischen Wörterbuchstelle unter Angabe der Nummer des Datenträgers (e). Um Autoren oder Herausgeber gleichen Nachnamens zu unterscheiden, die verwendete Quellen im selben Jahr verfasst oder publiziert haben, werden ggf. zusätzlich Kürzel der Vornamen (f) oder bei Übereinstimmung des gesamten Namens stattdessen Kürzel inoffizieller Beinamen in eckigen Klammern (g) eingefügt.

- a) EBERT (1980)
- b) JOHANSEN (1849: 13); MÖLLER (1909: 20–22); HANSEN (1858: [2]); SJÖLIN/WALKER/WILTS (1988: 2, 165, 221 und 270); FALTINGS (1983: 32, Anm. 33)
- c) FSL (1927, Nr. 3); KOHL (1846: I, 79–80)
- d) WM (Bogen 46576); SMIDT (1859: Frage 13); WdH (s. v. *Südwestwind*)
- e) KÅ (CD 99); KNW (CD 35)
- f) J. P. HANSEN (ohne Jahr: [66]) : M. P. HANSEN (ohne Jahr: [30])
- g) JOHANNSEN [d.J.] (1930: 132) : JOHANNSEN [d.Ä.] (1930: 123)

Zu den Quellenangaben der Belege aus den Interviews der in den Jahren 2017/18 durchgeführten Erhebung (vgl. Abschnitt 2.1.3) ist festzuhalten, dass diese an erster Stelle den Informantenschlüssel, dann die betreffende Zeitspanne der Tonaufnahme und zuletzt die Phase des Interviews, der die Angabe zuzuordnen ist, nennt (h). Im Falle der Befragung von G11 aus Utersum (vgl. Abschnitt 5.3.8.6) fand eine Unterbrechung der Aufnahme statt, wodurch der Timer auf Null zurückgesetzt wurde und Belege aus diesem zweiten Teil des Interviews zusätzlich mit „II“ gekennzeichnet werden mussten (i).

- h) (G11, 00:40:00–00:40:01, P3)
- i) (G11, II, 00:04:30–00:04:33, P3)

Belege und Sprachbeispiele werden kursiv dargestellt, während die ggf. nötige Übersetzung in einfachen Anführungszeichen folgt und noch vor der Herkunftsangabe steht, falls sie aus derselben Quelle stammt und Teil der Zitierung ist, oder aber nachgestellt ist, wenn sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit entstand. In einigen Fällen werden Übersetzungen zum besseren Verständnis um eine wörtliche Übertragung in französischen Guillemets ergänzt. Generell werden die Orthographie und die Interpunktion der zitierten Quelle unverändert übernommen – lediglich LÖFSTEDTS (1928) Lautschrift musste an die gängige Orthographie angepasst werden. Weil es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht um eine phonologische Untersuchung handelt, werden außerdem die Belege aus den verschiedenen Interviews der oben erwähnten Erhebung in der etablierten Orthographie der jeweiligen Mundart wiedergegeben und Aussprachevarianten der Informanten G1–G19 dementsprechend standardisiert. Kursiviert erscheinen daneben auch Wörter, die als Begriffe thematisiert werden – etwa

(fremdsprachige) Fachbegriffe. Titel von Büchern, Werken, Arbeiten o.Ä. stehen in doppelten Anführungszeichen.

mgh. *fon Dââgebel noorden am Feer ä Hörnem*, von Dagebüll, nördlich um Föhr nach Hörnum‘ (LAABS 2016: 170 und 171)

wfö. *uun Manje hör guard bi westen det gemüsestak* (KÅ: CD 40), in Manjes Garten westlich des Gemüsestücks‘

wi. *Hi maarkd, dat hir ä Winn fuon’t Noordweerst blai* (JENSEN 1934a) »Er merkte, dass hier der Wind aus Nordwesten bließ« ,Er merkte, dass ein strenger Ton herrschte‘

Das wiederum bewegt PALMER (2015) zur Formulierung der sog. *Topographic Correspondence Hypothesis*.

Die bisher umfangreichste Sammlung solcher Toponyme veröffentlichte JÜRGEN SCHMIDT-PETERSEN (1925) in seiner Monographie „Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands“.

Kürzere Zitate, die eine Länge von drei Normzeilen nicht überschreiten, stehen wie „Gefährvoller aber noch als durch Eis und Fluth, wird das Watt durch einfallende Nebel oder Schneegestöber“ (KOHL 1846: II, 11) abseits von Zitatsammlungen in doppelten Anführungszeichen im Fließtext, während längere Zitate durch beidseitigen Einzug und abweichende Formatierung hervorgehoben werden. In Fußnoten erscheinen Zitate dagegen unabhängig von ihrem Umfang in doppelten Anführungszeichen und ohne weitere formale Abgrenzung. Ergänzungen und Kommentare werden durch eckige Klammern gekennzeichnet, Kürzungen ggf. mit „[...]“ und etwaige Fehler mit „[sic]“ angezeigt. Auch in diesen Fällen werden sowohl die Orthographie als auch die Interpunktion der zitierten Quelle oder Literatur grundsätzlich unverändert wiedergegeben und ggf. darin enthaltene Hervorhebungen, die über die gewöhnliche Kurzivierung von Sprachbeispielen hinausgehen, zusätzlich durch einen entsprechenden nachgestellten Hinweis in eckigen Klammern als solche gekennzeichnet. Ggf. nötige Übersetzungen folgen in runden Klammern auf das Zitat und die Quellenangabe.

[Friedrich] Kluge stellt im Etymologischen Wörterbuch fest, daß in der Oberdeutschen Volkssprache die Namen *Nord, Ost, Süd, West* nicht mehr leben; und daß sie dort schon früh ausgestorben sind, können wir, glaube ich, aus der oben erwähnten schriftsprachlichen Neuentlehnung der Form *Süd* [aus dem Niederdeutschen] schließen. (NÖRRENBURG 1900: 372)

Es kommt uns sehr komisch vor, wenn wir einen Maßstab, von dem wir sonst nur bei großen Verhältnissen, auf Landkarten bei der Situation von Welttheilen und Königreichen, wo im Osten von Deutschland Frankreich [sic], [...] liegt, Gebrauch zu machen gewohnt sind, nun auf ganz kleine Verhältnisse angewandt sehen [...]. (KOHL 1846: I, 80)

Sehr wichtig waren beim Bau eines Hauses offenbar die **Himmelsrichtungen**. In Urkunden werden *âstside* bzw. *âstende* und *âsteregge*, *westeg*, *westside* und *westende*, *northside*, *northereg* und *sûthside* unterschieden. Es ist anzunehmen, daß die Himmelsrichtungen auch für die Ausrichtung des Giebels, afr. *gêvel* [...] und der Fenster von Bedeutung waren [Hervorhebung im Original]. (HOFMANN 2015: 13)

Blandt informanterne på Helnæs bruges altid 'op' ved den nærliggende by Ebberup (*op til Ebberup*), og en tilsvarende enighed ses ved andre lokaliteter [...]. Når informanterne på Helnæs udvikler en fælles konvention om relationen til Ebberup, har det bl.a. noget at gøre med at det er dér den eneste tilbageværende lokale købmand har sin butik. (HOVMARK 2007: 8–9)

(Deutsch: ‚Unter den Informanten auf Helnæs wird in Bezug auf die nahe Stadt Ebberup immer *op* [‚rauf‘] gebraucht (*op til Ebberup* [‚rauf nach Ebberup‘]), und eine entsprechende Einigkeit ist bei anderen Orten zu erkennen. Wenn die Informanten auf Helnæs eine gemeinsame Konvention hinsichtlich der Relation zu Ebberup entwickeln, hat es u. a. damit zu tun, dass gerade dort der einzige übrig gebliebene lokale Kaufmann sein Geschäft hat.‘)

Räumliche Konzepte wie OBEN : UNTEN oder PATH werden in der vorliegenden Arbeit durch Kapitälchen hervorgehoben (vgl. vor allem Kap. 5). Die Darstellung lexikalischer und grammatischer Kategorien erfolgt als Abkürzung in Großbuchstaben – in ergänzender Form außerdem zusätzlich tiefgestellt: bspw. ADV für ‚Adverb‘ oder ART_{DEF} für ‚definiter Artikel‘. Besondere Generalisierungsstrategien und Konventionen werden schließlich bei der Abbildung grammatischer Strukturen angewendet. So werden verschiedene Fälle diskutiert, die konkretes friesisches Sprachmaterial enthalten, das sich durch die zahlreichen dialektalen Varianten nicht vereinheitlicht darstellen lässt und deshalb übersichtshalber durch das hochdeutsche Äquivalent in kursivierten Kapitälchen vertreten wird (bspw. zusammenfassendes hd. AUF anstelle von bök. *aw*, fö.-am. *üüp*, syl. *üp* usw.). In diesen Zusammenhängen besitzen Klammern eine besondere Funktion: eckige umschließen die Elemente einer syntaktischen Einheit und geschweifte die morphologischen Elemente eines Wortes, während runde angeben, dass das darin enthaltene Element optional ist. Schrägstriche grenzen in dieser Darstellungsform mögliche Alternativen voneinander ab:

- PP [IN + ART_{DEF} + SUB {GF (+ *er*) + ECKE₁ / ECKE₂}]
- ADV {ZU + GF (+ *wi. e* / *wi. er* / *en* / syl. *ern*)}

In Beleglisten, in denen nicht jedes einzelne Beispiel nummeriert ist, ist das Material nach Mundarten in der Reihenfolge (ggf. Hochdeutsch >) Wiedingharder Friesisch > Bökingharder Friesisch > Karrharder Friesisch > Nordergoesharder Friesisch > Mittelgoesharder Friesisch > Südergoesharder Friesisch > Halligfriesisch > Föhring (> Ostföhring > Westföhring) > Amring > Syltring > Helgoländisch sortiert.

3 Sprachliche Kodierung räumlicher Orientierung

Zentraler Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist die sprachliche Kodierung räumlicher Orientierung, die in der Verwendung der Himmelsrichtungen und im geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln im Nordfriesischen zum Ausdruck kommt. Im Anschluss an diese Einleitung werden zunächst kurz verschiedene Domänen der Raumsprache vorgestellt (Abschnitt 3.1), bevor die Kategorie der angularen Lokalisation vertieft und eine Beschreibung intrinsischen, relativen und absoluten Referenzrahmens erfolgt (Abschnitt 3.2). Abschließend wird noch der Unterschied zwischen statischen und dynamischen Objektlokalisationen thematisiert (Abschnitt 3.3).

Räumliche Orientierung kann nicht nur durch Gestik ausgedrückt oder mit Karten o.Ä. abgebildet werden, sondern auch in der sprachlichen Lokalisation von Objekten – d.h. bei der Angabe, wo sich jemand bzw. etwas befindet oder hinbewegt – kodiert sein. Der für die menschliche Existenz elementaren und dominanten Bedeutung von Raum und Räumlichkeit entsprechend steht allen Sprachen der Welt hierfür in der Regel eine ganze Reihe von lokalisierenden Ausdrücken und grammatischen Strategien zur Verfügung. Obwohl diese sich sprachübergreifend stark voneinander unterscheiden können, geschieht die Objektlokalisation stets auf dieselbe charakteristische Art und Weise. Das Lokatum (auch *figure*, *referent*, *Verweis-* oder *Zielobjekt* genannt), d.h. die zu lokalisierende Entität, wird in Relation zu einer zweiten Entität, einem Relatum (auch *ground* oder *Referenzobjekt* genannt), lokalisiert (vgl. (4)). Auf dieser durch zahlreiche Untersuchungen empirisch abgesicherten Grundlage lässt sich die sprachliche Kodierung räumlicher Relationen als Spezifizierung des räumlichen Verhältnisses von Lokatum und Relatum definieren (vgl. HOVMARK 2007: 25, der sich an LEVINSON 2006: 64–65 orientiert).

(4) *Birger* [= Lokatum] *sitzt vor dem Bildschirm* [= Relatum].

3.1 Domänen der Raumsprache

Zur Spezifizierung der Lokation eines Objekts stehen mehrere Strategien zur Verfügung, die in Sprachen unterschiedlich dominant und ausdifferenziert zur Anwendung kommen können, sich nach verschiedenen Aspekten kategorisieren lassen und tendenziell klar abgrenzbare semantische Subdomänen formen, die jeweils mit einem distinkten Set an Morphemen ausgedrückt werden. Einer Kategorie, die nicht-angulare Lokalisationen (ohne Bezug auf Quadranten eines Koordinatensystems) umfasst, sind u. a. die folgenden zwei Strategien bzw. Subdomänen zuzuordnen:

- Topologie⁷: das Lokatum wird als mit dem Relatum in direktem Kontakt stehend (*Das Buch liegt auf dem Tisch*), in diesem enthalten (*Er wohnt in Hamburg*) oder in dessen unmittelbarer Nähe befindlich (*Sie sitzt am Fenster*) lokalisiert
- Deixis⁸: das Lokatum wird anhand der Unterscheidung von NAH und FERN (‘hier’ vs. ‘dort’) in Relation zu einem (üblicherweise egozentrischen) Relatum lokalisiert (*Ich stehe hier und du stehst dort*)

Den angularen Lokalisationen einer zweiten Kategorie liegt dagegen ein sog. Referenzrahmen, d. h. der Bezug auf Quadranten eines Koordinatensystems zugrunde.⁹ Hier sind drei Strategien bzw. Subdomänen (intrinsisch, relativ und absolut) voneinander abzugrenzen, die im Folgenden näher beschrieben und auch als die drei Haupttypen von Referenzrahmen bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass stets mehrere der fünf genannten Subdomänen gemeinsam semantischen Inhalt zu einem Satz beitragen können (vgl. LEVINSON 2006: 65–74). Beispielsweise Deixis (*dort*), Referenzrahmen (*vor dem Haus*) und Topologie (*an der Tür*) in (5).

(5) *Erk wartet dort vor dem Haus an der Tür.*

7 LEVINSON (2006: 72): „[...] semantic notions like NEAR, AT, BETWEEN, IN etc. have been called topological [Hervorhebung im Original]“. Vgl. hiermit auch GIESSLER (2010: 45).

8 Vgl. LEVINSON (2006: 70): „Such locutions (in English at least) presuppose a division of space into an inner and outer circle around the speaker as it were, defining *here* vs. *there*, but where the exact division is contextually established. They do not tell us in which direction locations lie [...]. Deictic adverbs and demonstratives may succeed in pragmatically determining a distance or a location, but they typically fail to provide angular information on the horizontal dimension“.

9 Vgl. hierzu „[...] as soon as object X [= Lokatum] and landmark Y [= Relatum] are substantially separated in space, it becomes important to think about X as in some direction from Y – some kind of angular specification becomes relevant, and a coordinate system is necessary to provide that“ (LEVINSON 2006: 2) und „whereas *The hat is on his head* is a topological description, *The door is in front of him* is an intrinsic description (unlike *head, front* does not name a body-part, but a spatial region)“ (LEVINSON 2006: 83).

3.2 Die drei Referenzrahmen

Ein Referenzrahmen (RR) ist ein konzeptuelles System bzw. eine Strategie zur Lokalisation eines Lokatums in Relation zu einem Relatum. Präziser ausgedrückt, handelt es sich bei einem RR um ein Koordinatensystem mit benannten Quadranten, das durch ein bestimmtes Phänomen verankert wird, damit das gesamte Szenarium – d. h. die reale oder fiktive Situation, in die alle involvierten Argumente einer sprachlichen Objektlokalisierung eingebettet sind – auf spezifische Weise in ein Raster einordnet und die Orientierung festlegt. Auf dieser Grundlage wird durch den Bezug auf einen der Quadranten ein Ortungssektor aus dem Relatum in Richtung des Lokatums projiziert (vgl. PALMER 2003: 2; 2015: 180).

Der Grundgedanke, auf dem das Konzept von RR basiert, ist sehr alt und war bereits ein wichtiger Aspekt mittelalterlicher Raumtheorien, die sich mit einem berühmten Gedankenpiel¹⁰ des Aristoteles beschäftigten. Der Begriff *Referenzrahmen* selbst und seine moderne Interpretation entstammen allerdings der Gestalttheorie¹¹ der 1920er Jahre und fanden später Eingang in die Lehren zahlreicher Fachrichtungen von der Philosophie über die Neurowissenschaft und Psychologie bis hin zur Linguistik (vgl. LEVINSON 2006: 24–26; außerdem LEVINSON 2006: 26–34 für einen interdisziplinären Vergleich der fachspezifischen Terminologien). Im Bereich der Sprachwissenschaft formulierte LEVINSON (1996b; 2006) eine konstitutive und bis heute weithin akzeptierte Typologie verschiedener RR. Seitdem werden insgesamt drei Haupttypen von RR unterschieden, die in sprachlichen Objektlokalisierungen zum Ausdruck kommen können und unterschiedlich verankert sind, d. h. das Szenarium auf distinkte Weise in ein Raster einordnen: intrinsischer, relativer und absoluter RR.¹² Jeder dieser RR lässt hinsichtlich verschiedener Aspekte Variation zu und umfasst eine ganze Reihe von ähnlichen, aber voneinander abgrenzbaren semantischen Systemen. Sogar nah verwandte Sprachen oder Dialekte können sich in den Details der Koordinatensysteme und ihrer Geometrie, der präferierten Interpretation ambiger Lexeme, des

¹⁰ Aristoteles fragte sich, ob ein Boot, das in einem Fluss auf Grund gelaufen ist, genau wie das Wasser, in dem es enthalten ist, stetig seine Lokation ändert. Er stellte fest, dass die Antwort davon abhängt, ob das Wasser oder das Ufer als Referenzrahmen herangezogen wird (vgl. LEVINSON 2006: 6–7).

¹¹ Die hier zugrunde liegende Vorstellung von *Gestalt* kann als „unit or organization of units that collectively serve to identify a coordinate system with respect to which certain properties of objects, including the phenomenal self, are gauged“ (ROCK 1992: 404) beschrieben werden und erklärt beispielsweise die Illusion von Bewegung mit dem Bezug auf ein konstantes perzeptuelles Fenster, nach dessen Maßstab die Bewegung beurteilt wird. So entsteht etwa die Illusion, dass der Mond bei starkem Wind rasend schnell durch die Wolken zieht, dadurch, dass ausschließlich die Wolken als Referenzrahmen herangezogen werden (vgl. LEVINSON 2006: 24).

¹² Einen kontrastierenden Überblick über die distinkten logischen Eigenschaften der drei RR liefert LEVINSON (2006: 53, Tafel 2.3), wobei hier vor allem im Hinblick auf absoluten RR die Kommentare und Korrekturvorschläge PALMERS (2015: 204–209) zu berücksichtigen sind.

mutmaßlichen Ursprungs der Koordinaten usw. unterscheiden (vgl. LEVINSON 2006: 38–39).

3.2.1 Intrinsischer Referenzrahmen

Das Koordinatensystem, das bei intrinsischem RR das Szenarium in ein Raster einordnet und die Orientierung festlegt, ist am Relatum selbst verankert.¹³ Mit den Worten LEVINSONS (1996b: 140–142, 147–148; 2006: 41–43, 50–53) ist in sprachlichen Objektlokalisationen, die auf dieser Strategie basieren, bezeichnend, dass die Festlegung der Orientierung durch Bezug auf Merkmale oder Eigenschaften des Relatums erfolgt. Das bedeutet (korrekter ausgedrückt), dass dem Relatum auf Grundlage seiner konzeptuellen Eigenschaften (beispielsweise Form, kanonische Position¹⁴, charakteristische Bewegung und Verwendung usw.), Seiten bzw. Facetten zugeordnet werden.¹⁵ An eine so festgelegte Vorderseite eines Objekts wird ein Koordinatensystem mit den polaren Quadranten VOR : HINTER und LINKS : RECHTS (auf die im Hochdeutschen u. a. mit den Begriffen *vor* : *hinter*, *links* : *rechts* Bezug genommen wird) verankert, das die übrigen drei Facetten bestimmt. So bringt beispielsweise die Rotation eines Monitors mit 90°-Schritten in Abhängigkeit von seiner designierten Vorderseite im Uhrzeigersinn erst die rechte Seite, dann die Rückseite und zuletzt die linke Seite hervor. Die Lokation des Lokatums wird hier schließlich durch einen Ortungssektor spezifiziert, der anhand der Facette, auf die sich die Lokalisation bezieht, aus dem Relatum projiziert wird.

Präzise definiert, handelt es sich bei intrinsischem RR um eine binäre räumliche Relation mit den Argumenten Lokatum F und Relatum G, in der der Ursprung X des Koordinatensystems C auf G liegt. Eine intrinsische Relation spezifiziert, dass sich F in einem Ortungssektor befindet, der von X aus der Facette von G, auf die sich die Lokalisation bezieht, projiziert wird (vgl. Abb. 3).

13 Vgl. PALMER (2015: 182): „Intrinsic FoR operates by assigning an asymmetry to a scene by assigning a spatial asymmetry to the relatum itself“.

14 Die kanonische Position von Objekten ist nach LEVINSON (2006: 77) „the position in which they normally, naturally occur or are intended to be used“.

15 Vgl. hiermit auch GIESSLER (2010: 48–49). Fernsehgeräten wird beispielsweise durch ihre Funktion eine Vorderseite zugeordnet, die auf der kanonischen Betrachtungsposition basiert, d. h. der Seite des primären Interesses entspricht, während die Vorderseite bei Fahrzeugen in Richtung der kanonischen Bewegung liegt (vgl. LEVINSON 2006: 41 und 76, MILLER/JOHNSON-LAIRD 1976: 394–405 sowie die kurze, zusammenfassende Gegenüberstellung von sog. Gegenüberobjekten und Vehikelobjekten bei VORWERG/RICKHEIT 2000: 27).

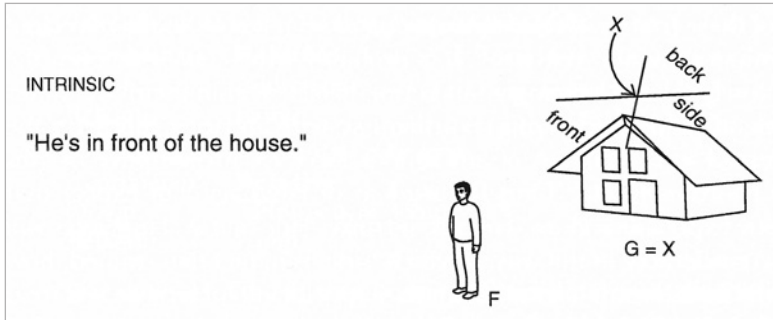


Abb. 3 Schema intrinsischen RRs (LEVINSON 2006: 40, „Figure 2.2. Underlying elements in the three frames of reference“, © Cambridge University Press, reproduced with permission of the Licensor through PLSclear)

Die Konstruktion und Interpretation einer intrinsischen Lokalisation setzt also die Kenntnis der Lokation und der internen räumlichen Struktur des Relatums voraus. Externe Faktoren, die nicht Teil der Lokatum-Relatum-Dyade (vgl. Abschnitt 3.2.3) sind, besitzen keine Relevanz (vgl. PALMER 2015: 182). Beispiel:

(6) *Sven steht hinter seinem Auto.*

In dieser Lokalisation (6) stellt *Sven* das Lokatum F und das *Auto* das Relatum G dar. Der Ursprung X des Koordinatensystems C liegt auf dem *Auto*, dem aufgrund seiner Funktion als Fortbewegungsmittel mit einer charakteristischen primären Bewegungsrichtung konzeptuell eine (privilegierte) intrinsische Vorderseite zugeordnet wird. Das daran verankerte Koordinatensystem C mit seinen polaren Quadranten VOR : HINTER und LINKS : RECHTS bestimmt die übrigen intrinsischen Facetten (rechte, Rück- und linke Seite) und der Ortungssektor wird von X aus der Facette von G projiziert, auf die sich die Lokalisation bezieht. *Sven* befindet sich also in einem Ortungssektor, der aus der intrinsischen Rückseite des Autos projiziert wird.

3.2.2 Relativer Referenzrahmen

Das Koordinatensystem, das bei relativem RR das Szenarium in ein Raster einordnet und die Orientierung festlegt, ist an der Perspektive einer dritten, wahrnehmenden Entität verankert.¹⁶ Mit den Worten LEVINSONS (1996b: 142–145, 147–148; 2006: 43–

¹⁶ Vgl. PALMER (2015: 183): „Relative FoR operates by assigning an asymmetry to the scene in which the relatum occurs on the basis of a third participant, a viewpoint“.

47, 50–53, 84–89) ist für Objektlokalisationen, denen diese Strategie zugrunde liegt, charakteristisch, dass das Koordinatensystem auf dem Körper eines Wahrnehmenden V zentriert ist und auf den drei Ebenen seines Körpers¹⁷ beruht, die jeweils ein Set von Halbgeraden mit polaren Koordinaten festlegen: ÜBER : UNTER auf der Vertikalen sowie die Quadranten VOR : HINTER und LINKS : RECHTS auf der Horizontalen (vgl. Abb. 4).

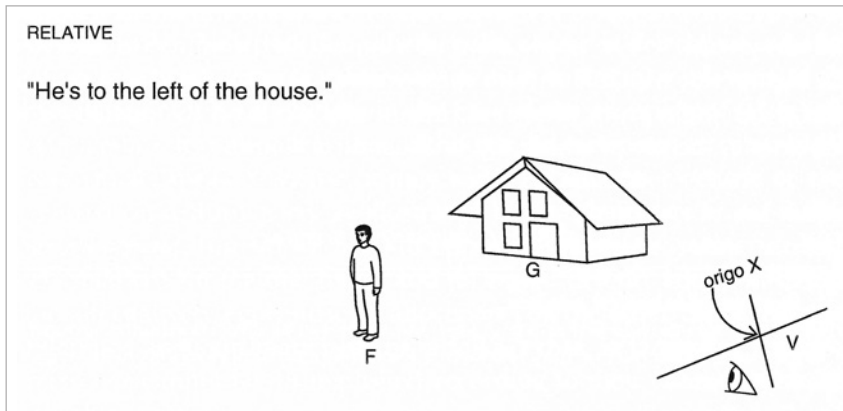


Abb. 4 Schema relativen RRs (LEVINSON 2006: 40, „Figure 2.2. Underlying elements in the three frames of reference“, © Cambridge University Press, reproduced with permission of the Licensor through PLSclear)

Von diesem intrinsischen Koordinatensystem (vgl. Abschnitt 3.2.1) wird bei relativem RR zusätzlich ein sekundäres Koordinaten-Set abgeleitet, indem die Koordinaten von V auf das Relatum übertragen werden.¹⁸ Dieser Vorgang involviert eine von drei verschiedenen Transformationen: Translation (= eine direkte Übertragung der Koordinaten)¹⁹, Rotation (der Koordinaten um 180°)²⁰ oder – wie beispielsweise im Englischen oder Hochdeutschen (vgl. WUNDERLICH 1982: 14, VATER 1991: 59) – Reflektion (vgl.

17 Frontal- (oder Koronal-), Sagittal- und Transversalebene.

18 Nicht alle Sprachgemeinschaften nutzen auch alle RR (vgl. LEVINSON 2006: 93, Tafel 3.2) und nicht alle Sprachgemeinschaften kennen Ausdrücke, die die Konzepte von VOR, HINTER, LINKS und RECHTS glossieren. Ferner bedeutet die Existenz entsprechender Ausdrücke nicht gleichzeitig, dass die Sprecher auch relativen RR nutzen, weil sie diese auch rein intrinsisch verwenden können. Nutzen die Sprecher einer Sprache relativen RR, kennen sie in der Regel auch intrinsischen und verweisen dabei oft mit denselben Ausdrücken auf beide Bezugssysteme. Hierin zeigt sich der derivative und sekundäre Charakter relativer Systeme sowie der Grund für die potenzielle Ambiguität von Begriffen wie *vor*, *hinter*, *links* und *rechts* im Hochdeutschen, das beide RR kennt (vgl. LEVINSON 2006: 45–46).

19 Beispielsweise in der in West-Zentralafrika gesprochenen Sprache Hausa (vgl. HILL 1982 und VATER 1991: 51–54).

20 Beispielsweise in einigen Festlanddialekten der in Südinien gesprochenen Sprache Tamil (vgl. LEVINSON 2006: 85–87 und LEVINSON/WILKINS 2006b: 544).

Abb. 5). Auf diese Weise können Objekten, die – wie bspw. Bäume, Bälle, Felsen o.Ä. – auf der Horizontalen keine perceptible intrinsische Asymmetrie besitzen (vgl. PALMER 2015: 183), pseudo-intrinsische, relative Facetten zugeordnet werden.

Präzise definiert handelt es sich bei relativem RR um eine ternäre Raumrelation mit den Argumenten Perspektive (des Wahrnehmenden) V, Lokatum F und Relatum G, wobei F und G beliebige Objekte darstellen können, gleichzeitig aber distinkt von V sein müssen. Das primäre, auf V beruhende Koordinatensystem C_1 mit den (horizontalen) polaren Quadranten VOR : HINTER und LINKS : RECHTS (auf die im Hochdeutschen u. a. mit den Begriffen *vor* : *hinter*, *links* : *rechts* Bezug genommen wird) liegt mit seinem Ursprung X_1 auf V, während der Ursprung X_2 eines durch Translation, Rotation oder Reflektion hiervon abgeleiteten sekundären Koordinatensystems C_2 auf G liegt. Das so an V verankerte C_2 mit seinen polaren Quadranten VOR : HINTER und LINKS : RECHTS ordnet G entsprechende Facetten zu. Eine relative Relation spezifiziert, dass sich F in einem Ortungssektor befindet, der von X_2 aus der von V abgeleiteten Facette von G, auf die sich die Lokalisation bezieht, projiziert wird (vgl. Abb. 5).

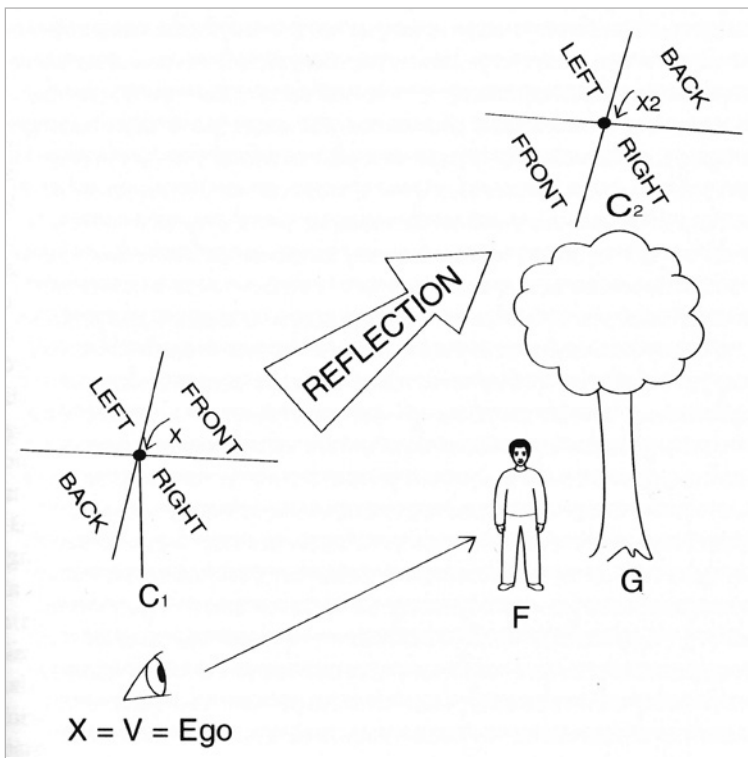


Abb. 5 Sekundäres Koordinatensystem in relativem RR (LEVINSON 2006: 45, „Figure 2.4. Secondary coordinates in a relative frame of reference: „John is in front of the tree““, © Cambridge University Press, reproduced with permission of the Licensor through PLSclear)

Bei relativem RR wird also mit der Perspektive (des Wahrnehmenden) V eine externe, dritte Entität einbezogen, die kein Teil der Lokatum-Relatum-Dyade (vgl. Abschnitt 3.2.3) ist (vgl. PALMER 2015: 183). Beispiel:

(7) *Carsten und Fridjoff grillen links vom Baum.*

In der Lokalisation (7) stellen *Carsten* und *Fridjoff* das Lokatum F, der *Baum* das Relatum G und die Perspektive eines impliziten Wahrnehmenden V dar. Das primäre, auf V beruhende Koordinatensystem C_1 liegt mit seinem Ursprung X_1 auf V und der Ursprung X_2 des durch Reflektion hiervon abgeleiteten sekundären Koordinatensystems C_2 auf G. C_2 ist an V verankert und legt mit seinen polaren Quadranten VOR : HINTER und LINKS : RECHTS die relativen, pseudo-intrinsischen Facetten von G fest. Von X_2 aus wird ein Ortungssektor, in dem sich *Carsten* und *Fridjoff* befinden, durch die in der Lokalisation gewählte relative Facette des *Baums* (= linke Seite, auf die der Ausdruck *links* verweist) projiziert.

3.2.3 Absoluter Referenzrahmen

Viele Sprachgemeinschaften nutzen bei der sprachlichen Lokalisation von Objekten extensiv und manche sogar nahezu exklusiv absoluten RR, mit dem sich die räumliche Relation eines Löffels und einer Tasse beispielsweise als *Löffel nördlich der Tasse* o. ä. beschreiben ließe, ohne dass Merkmale des Relatums (vgl. intrinsischer RR, Abschnitt 3.2.1) oder die Perspektive eines Wahrnehmenden (vgl. relativer RR, Abschnitt 3.2.2) dabei eine Rolle spielen (vgl. LEVINSON 2006: 48). Als charakteristisch für diese Strategie gilt nach der gängigen, aber zur Diskussion stehenden Definition LEVINSONS (1996b: 145–148; 2006: 47–53, 90–92), dass die Orientierung durch die Einordnung des Szenariums in das Raster eines Koordinatensystems mit Quadranten arbiträrer fixierter Richtungen (*arbitrary fixed bearings*) festgelegt wird (vgl. PALMER 2015: 183), die sich am besten mit den polaren Richtungen eines Kompasses (*Norden : Süden, Westen : Osten*) vergleichen lassen. Bei absolutem RR handle es sich demnach um eine binäre Raumrelation mit den Argumenten Lokatum F und Relatum G. Das Koordinatensystem C sei mit dem Ursprung X auf G zentriert und im sog. konzeptuellen „Gefälle“ (*Slope*) S – d. h. in diesem System der fixierten Richtungen, das nach LEVINSON (2006: 90) „an infinite sequence of parallel lines [...] across the environment“ entspreche – verankert (vgl. Abb. 6). S ordne G dadurch Facetten zu und F befinde sich in einem Ortungssektor, der in die entsprechende Richtung aus der Facette von G, auf die sich die Lokalisation bezieht, projiziert wird. G könne dabei genau wie F ein beliebiges Objekt darstellen.

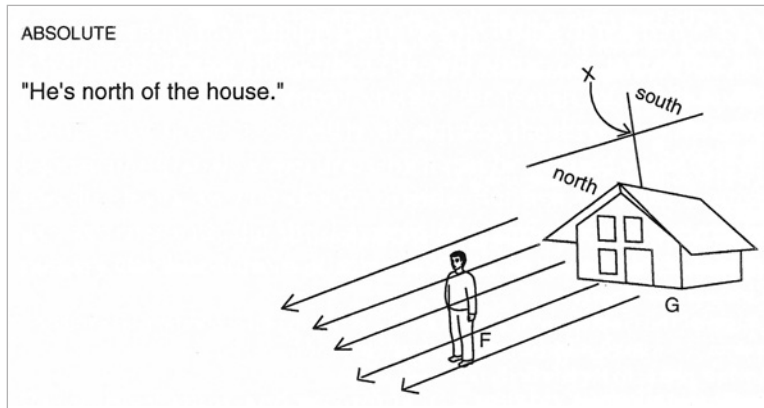


Abb. 6 Schema absoluten RRs nach LEVINSON (2006: 40, „Figure 2.2. Underlying elements in the three frames of reference“, © Cambridge University Press, reproduced with permission of the Licensor through PLSclear)

PALMER (2015: 222–223) kritisiert, dass LEVINSONS Definitionsversuchen ein neo-whorfscher Ansatz zugrunde liegt²¹, der die Abstraktheit der Richtungen als Notwendigkeit voraussetzt und (direkt oder indirekt) zur Folge hat, dass sich die Definition auf zahlreiche Strategien der Objektlokalisierung nicht anwenden lässt, die operational allerdings völlig identisch mit den unumstrittenen Fällen absoluter Systeme sind. Dies veranlasst PALMER (2015), LEVINSONS Definition im Rahmen einer breit angelegten Studie und unter Berücksichtigung aktuellerer Erkenntnisse und Daten einer Überprüfung zu unterziehen. In seiner detaillierten Abhandlung grenzt er zunächst die in allen Typen von RR zentralen Argumente Lokatum und Relatum mit der Einführung des Begriffs Lokatum-Relatum-Dyade (*referent-relatum dyad*) von anderen Elementen ab, um zu veranschaulichen, dass absoluter RR keine binäre, sondern eine ternäre Relation darstellt. So stimmt dieser hinsichtlich seiner operationalen Abhängigkeit von einem Verankerungsphänomen außerhalb der Lokatum-Relatum-Dyade mit relativem RR überein – mit dem Unterschied, dass hier nicht die Perspektive eines Wahrnehmenden, sondern ein Merkmal oder Merkmalbündel des Milieus (bspw. Landmarken²² wie ein Berghang, ein Küstenverlauf oder auch eine dominierende

21 Vgl. LEVINSON (2006: 18): „I will advance the thesis that human spatial thinking is quite heavily influenced by culture, and more specifically by language; when languages differ in crucial respects, so does the corresponding conceptualization of spatial relations. This can be thought about, if one likes, as a limited kind of ‘Whorfianism’ [...]“

22 Eine Landmarke ist eine saliente und leicht einzuprägende geographische Entität, die ein Milieu oder eine bestimmte Lokation markiert und zur Orientierung oder Navigation in diesem Milieu genutzt werden kann. Der lokalisierende Adressant geht in der Regel davon aus, dass die Landmarke, auf die er sich bezieht, entweder direkt zu erkennen oder dem Adressaten bereits bekannt ist (vgl. PETERS/WU/WINTER 2010: 54).

Windrichtung, eine Fließrichtung von Wasser o. Ä.) das Verankerungsphänomen darstellt, die Orientierung festlegt und ein drittes Argument konstituiert. Auf ein solches weist in LEVINSONS Definition bereits indirekt das konzeptuelle „Gefälle“ *S* hin.²³ Weiter zeigt PALMER (2015) anhand verschiedener Beispiele, dass weder Fixiertheit²⁴, noch Abstraktheit²⁵ oder Arbitrarität der Richtungen operationale oder definitonische Notwendigkeiten für absoluten RR darstellen.

Das Resultat seiner Argumentation ist, dass eine konsistente Definition, die grundsätzlich all diese operational identischen Koordinatensysteme einschließt, stattdessen operationaler Natur sein muss: absoluter RR ist eine Strategie der Objektlokalisierung, bei der die Projektion eines Ortungssektors aus dem Relatum auf Grundlage eines Verankerungsphänomens außerhalb der Lokatum-Relatum-Dyade erfolgt, das keine Perspektive eines Wahrnehmenden, sondern ein Merkmal oder Merkmalbündel des Milieus darstellt. Das bedeutet, dass allen Systemen, die die beschriebenen operationalen Charakteristika und Eigenschaften aufweisen, absoluter RR zugrunde liegt. Diese Erkenntnis macht schließlich auch die anfechtbare Unterscheidung zwischen

23 An anderer Stelle erkennen LEVINSON/WILKINS (2006b: 542) dieses dritte Argument schließlich an: „the intrinsic system is based on a simple binary relation between figure and ground (unlike the other two frames [of reference] which involve ternary relations between figure, ground and viewer or fixed bearing)“. Auch nach DANZIGER (2010: 169) ist absoluter RR eine ternäre Relation, denn „the Anchor is located in the landscape or the cosmology surrounding the Figure-Ground scene“ (vgl. PALMER 2015: 186).

24 Das System der Himmelsrichtungen mit seinen zwei fixierten orthogonalen Achsen wurde in der Diskussion absoluten RRs oft als archetypisch dargestellt. LEVINSONS Postulierung, dass die Richtungen absoluter Systeme fixiert sein müssen, soll ausdrücken, dass sie – genau wie die Richtungen des Kompasses, d. h. Himmelsrichtungen – im Verhältnis zueinander generell starr sind und nicht variieren, wenn sich etwa die Lokation des Szenariums ändert. Dass dieser Ansatz ein falsches Verständnis von Fixiertheit vermittelt, lässt sich mit einer Reihe von indigenen Inslsprachen wie etwa Manam, Makian Taba usw. verdeutlichen, deren Systeme zwar operational identisch mit unumstrittenen Fällen absoluten RRs sind und innerhalb ihres konzeptuellen Rahmens einen konsistenten Bezug auf die Quadranten ermöglichen, aber im direkten Vergleich Achsen aufweisen, die nicht mit den Himmelsrichtungen korrespondieren, weil die Richtungen vom Ort der Lokalisation auf der Insel abhängen, und als variabel klassifiziert werden müssten. Das bedeutet konkret, dass die primäre *landwärts/seewärts*-Achse dieser Sprachen um die Insel rotiert und bspw. *nordwärts* auf der einen Seite der Insel mit *landwärts* und auf der gegenüberliegenden mit *seewärts* korrespondiert. Diese Achse erscheint deshalb im Vergleich variabel, obwohl die entsprechenden Ausdrücke im räumlichen Kontext der Insel jeweils konsistent eine einzige Richtung kodieren (vgl. PALMER (2015: 189): „Manam absolute directions are fixed in the sense that they apply in an invariant and consistent manner to any location in the language locus“). Umgekehrt sind die Himmelsrichtungen aus Perspektive dieser Systeme variabel. Richtiger ist also vielmehr, dass absolute Richtungen nur innerhalb ihres konzeptuellen Rahmens als fixiert bezeichnet werden können. Selbst das stellt jedoch keine definitonische Notwendigkeit dar (vgl. PALMER 2015: 185, 187–190 und 221).

25 Das bedeutet, dass absolute Richtungen durchaus auf konkreten Verankerungsphänomenen des Milieus (bspw. Berghänge, dominante Windrichtungen usw.) basieren können. Dass Abstraktheit keine definitonische Notwendigkeit darstellt, zeigt bspw. das produktive und in vielen nicht-konventionalisierten Lokalisationen verwendete engl. *-ward*. Dessen zentrale morphologische Aufgabe ist die Derivation von Richtungsadverbien, die ad hoc absolute Relationen ausdrücken, und gleichzeitig die Markierung eines dritten Arguments in einer ternären räumlichen Relation: vgl. *schoolward*, *beachward*, *storeward* usw. (vgl. PALMER 2015: 193–194).

unumstritten absoluten „Cardinal systems“ und „Landmark systems“ (vgl. LEVINSON 2006: 66) überflüssig, die LEVINSON trotz operationaler Übereinstimmung aufgrund seines neo-whorfschen Ansatzes noch vornehmen musste, weil der Bezug auf Landmarken in vielen Sprachen nicht abstrakt, sondern konkret ist.²⁶

Das wiederum bewegt PALMER (2015) zur Formulierung der sog. *Topographic Correspondence Hypothesis*, die eine Korrelation zwischen den spezifischen Merkmalen eines Systems absoluter Raumreferenz und salienten Schlüsselmerkmalen der Topographie des Milieus, in das die Sprache eingebettet ist, postuliert und auf zwei komplementären Annahmen fußt:

1. (Selbst nah verwandte) Sprachen (oder Varietäten einer Sprache), die in distinkten topographischen Milieus gesprochen werden, verfügen tendenziell auch über distinkte Systeme absoluter Raumreferenz, wobei die Differenzen mit der topographischen Variation korrespondieren.
2. Sprachen, die in ähnlichen topographischen Milieus gesprochen werden, verfügen – unabhängig von phylogenetischer, arealer oder typologischer Affiliation – tendenziell über vergleichbare Systeme absoluter Raumreferenz.

Letztendlich stellt diese Hypothese einen Gegenentwurf zur neo-whorfschen Schlussfolgerung dar, indem sie suggeriert, dass absolute Systeme nicht nur im jeweiligen Milieu verankert sind, sondern sogar durch dieses motiviert, d. h. als Reaktion auf dieses entstanden sind. Demnach stellt absoluter RR eine universale humane kognitive Reaktion auf die Umwelt dar. PALMER (2015) unterstreicht, dass die Bestätigung der *Topographic Correspondence Hypothesis* suggerieren würde, dass Menschen – wenn sie mit einer bestimmten Menge salienter Schlüsselmerkmale eines Milieus konfrontiert werden – auf vorhersagbare Art und Weise konzeptuelle Repräsentationen konstruieren und in ihrer Sprache ausdrücken.

Die Konstruktion und Interpretation einer absoluten Lokalisation setzt also die Kenntnis der Lokation des Relatums und der mit den Quadranten des Koordinatensystems verknüpften absoluten Richtungen voraus (vgl. PALMER 2015: 184). Daneben

²⁶ Vgl. die Behauptungen „[S]ome languages use conventionalized landmark systems that in practice grade into absolute systems, although there are reasons for thinking that landmark systems and fixed-bearing [= absolute] systems are distinct conceptual types“ (LEVINSON 1996b: 161) und „Local landmarks can give us some of the same properties, especially within a restricted territory, but they do not have the same abstract properties as notions like ‘north’“ (LEVINSON 2006: 90) mit der Einordnung von TERRILL/BURENHULT (2008: 122): „The reason landmarks present a murky area in the frame-of-reference literature is that they challenge categorization based on concrete vs. abstract and ad hoc vs. conventionalized spatial cues. Their degree of concreteness and conventionalization appears to vary across different languages: in some languages they can readily be thought of as interconnected with other landmarks, forming vectors which abstract away from actual geography, while in other languages this is not the case at all“ (vgl. PALMER 2015: 194–195).

erfordern absolute Systeme generell, dass deren Nutzer ihre Orientierung anhand von Hinweisen aus der Umwelt jederzeit aufrechterhalten können. So zeigte sich in zahlreichen Experimenten, dass die Sprecher verschiedener Sprachen, in denen Lokalisationen auf absolutem RR basieren, spontan ihre Lokation mit erstaunlicher Präzision wiedergeben und die absoluten Richtungen des Koordinatensystems korrekt angeben konnten (vgl. LEWIS 1976 und LEVINSON 1996b: 145). Vieles deutet darauf hin, dass ein geschärfter Sinn für innere Koppelnavigation (engl. *dead reckoning*), der regelmäßig mit visuellen und anderen perceptiblen Informationen des Milieus – wie etwa Windrichtung, Sonnenstand o. Ä. – und kontinuierlichen Hintergrundkalkulationen versorgt wird, für dieses absolute Orientierungsvermögen verantwortlich ist. Der kognitive Mehraufwand (im Vergleich zu intrinsischem und relativem RR) ermöglicht also, dass sich jederzeit spontan die Richtung jedes arbiträren Punkts in Relation zu jedem anderen beliebigen Punkt spezifizieren lässt. Das kontinuierliche Abgleichen der Umgebung mit der mentalen Karte über das Milieu ist dabei kein Phänomen, das auf bestimmte Ethnien, Terrains oder Kulturtypen limitiert ist (vgl. LEVINSON 1996a: 374; 2006: 48–49).

Abschließend zwei Beispiele:

- (8) *Theda wohnt nördlich des Kanals.*
- (9) *Theda wohnt oberhalb des Kanals.*

In den Lokalisationen (8) und (9) stellt *Theda* das Lokatum F und der *Kanal* das Relatum G dar, wobei der Ursprung X des Koordinatensystems C auf G liegt und der Ortungssektor aus der gewählten Facette von G projiziert wird. Woran C in (8) verankert ist, lässt sich hier aufgrund der Abstraktheit der Himmelsrichtungen, die (worauf der Ausdruck *nördlich* hinweist) mit seinen Quadranten verknüpft sind, ohne zusätzliche Daten nicht rekonstruieren. Es besteht jedoch die Möglichkeit, dass der Lokalisation wie in (9) absolute Orientierung an einem Merkmal des Milieus zugrunde liegt. Hier wird ein Quadrant von C mit OBEN (worauf der Ausdruck *oberhalb* Bezug nimmt) assoziiert, was darauf hindeutet, dass C am Gefälle zwischen dem Kanalufer und dem Wohnort von F verankert ist. U. U. liegt also in (9) expliziter und in (8) impliziter Bezug auf dieselben topographischen Merkmale des Milieus vor. Die Frage, ob sich Angaben wie diese beiden konstruierten auf Merkmale des Milieus beziehen und ihnen absolute Orientierung zugrunde liegt, bedürfte im Falle natürlichen Sprachmaterials einer Untersuchung wie der vorliegenden (vgl. die folgenden Kap. 4 bis 8).

3.3 Statische und dynamische Objektlokalisationen

Aus den vorangegangenen Abschnitten des Kap. 3 geht hervor, dass die Lokation, an der sich ein Lokatum im Verhältnis zu einem Relatum befindet, sprachlich mit einem

aus dem Relatum projizierten Ortungssektor spezifiziert wird, sofern der Objektlokalisierung eine der drei Formen von RR zugrunde liegt. Demnach befindet sich beispielsweise *Sven* in der Lokalisation *Sven steht hinter seinem Auto* in einem Ortungssektor, der auf Grundlage eines intrinsischen Koordinatensystems aus dem *Auto* projiziert wird. Neben statischen Raumrelationen wie dieser, in denen die Lokationen und das Verhältnis der involvierten Objekte konstant bleiben, werden in der sprachlichen Realität auch solche ausgedrückt, in denen ein Objekt von Translokation betroffen ist, d. h. einer Bewegung zwischen einem Ausgangs- und einem Zielort unterliegt. Intrinsischer, relativer und absoluter RR können in Objektlokalisationen, die entsprechende dynamische Raumrelationen ausdrücken, auf dieselbe Weise zum Ausdruck kommen. Allerdings besteht ein bedeutender Unterschied darin, dass anstelle eines Ortungssektors ein Pfad (PATH) aus dem Relatum projiziert wird, entlang dessen sich das Lokatum bewegt und auf dem es so lokalisiert wird. Entscheidend ist, dass solche dynamischen Objektlokalisationen eine temporale Dimension einbeziehen und ein einziges Objekt dadurch sowohl das Lokatum als auch das Relatum darstellen kann, vgl. (10).

(10) *Basti zog südwärts.*

So stellt *Basti* in der dynamischen Lokalisation (10) dasselbe Objekt an unterschiedlichen Zeitpunkten bzw. nicht nur das Lokatum an Zeitpunkt T^n , sondern auch das Relatum an Zeitpunkt T^0 dar. D. h., das Lokatum *Basti* an T^n wird anhand des PATH, der in diesem Beispiel auf Grundlage absoluten RRs mit dem Richtungsausdruck *südwärts* aus dem Relatum *Basti* an T^0 projiziert wird, lokalisiert (vgl. PALMER 2015: 181; außerdem TENBRINK 2011 sowie TENBRINK/KUHN 2011).

4 Die Topographie Nordfrieslands und davon abhängige siedlungsstrategische Traditionen seiner Bewohner

Als Grundlage für die nachfolgende Untersuchung der Verwendung der Himmelsrichtungen und des geographischen Gebrauchs der Richtungspartikeln im Nordfriesischen (Kap. 5 und 6) werden in diesem Kapitel die Topographie der nordfriesischen Landschaft sowie davon abhängige siedlungsstrategische Traditionen ihrer Bewohner in den Fokus der Betrachtung gerückt.

Die nordfriesische Küstenlandschaft zwischen der dänischen Grenze und der Halbinsel Eiderstedt umfasst einen bis zu fünfzehn Kilometer breiten Streifen eingedeichten Marschlandes, einen Teil der östlich anschließenden Geest sowie das im Westen vorgelagerte, durch Ebbe und Flut von regelmäßig schwankenden Wasserständen geprägte Wattenmeer mit seinen Inseln und Halligen. Die gegenwärtige Verteilung dieser Flächentypen ist in Abb. 7 dargestellt, wobei die mit „für Landgewinnung be-deicht“ gekennzeichneten Gebiete und die Halligen zur Marsch zu rechnen sind.

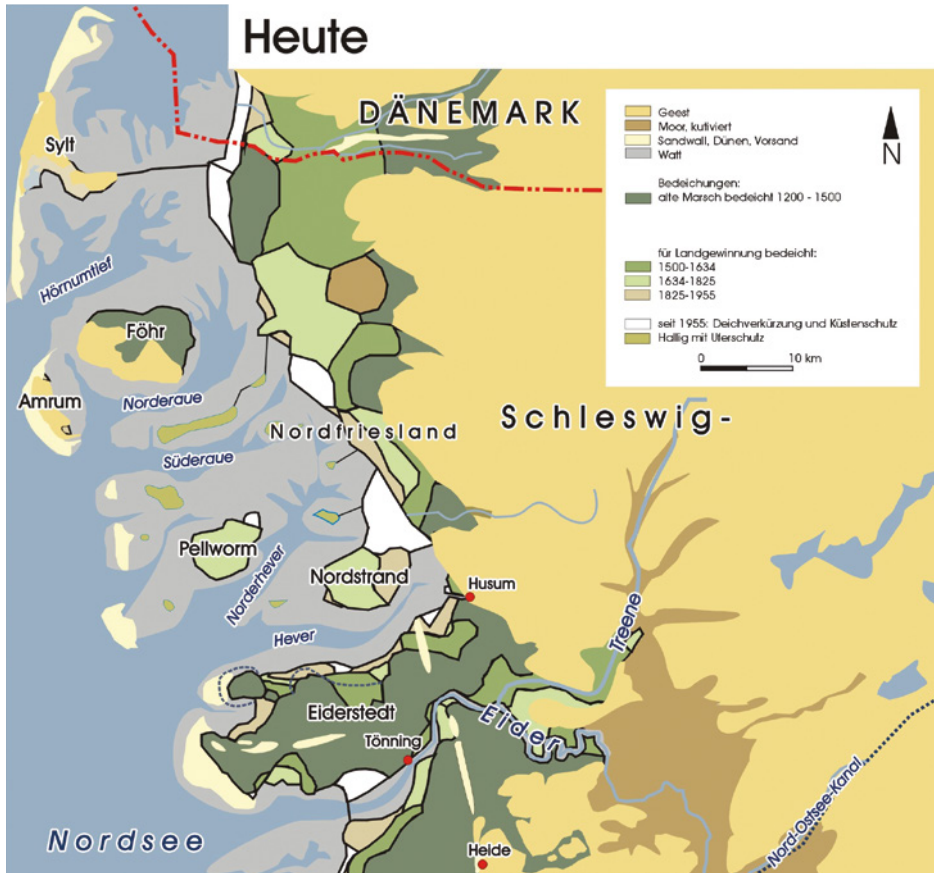


Abb. 7 Die Gliederung Nordfrieslands in Geest, Marsch und Wattenmeer (Abb. zur Verfügung gestellt von Dirk Meier)

Generell „ist die Lage am Meer der wichtigste geographische Tatbestand“ Nordfrieslands, denn er „bestimmt Natur und Landschaft ebenso wie Geschichte und Identität der Menschen“ (STEENSEN 2011: 36). Anlass für diese Einschätzung ist nicht nur, dass der Alltag vieler Nordfriesen vergangener Epochen u. a. von Seehandel, Seefahrt und Fischerei (vgl. Abschnitt 6.4.1), sondern vor allem auch davon geprägt war, dass das Land insgesamt extrem flach ist. Eben diese Eigenschaft stellt das auffälligste, immer wieder rezipierte und wohl bemerkenswerteste topographische Merkmal der Region dar.

Ein allerdings recht plattes Scherzwort bringt dieses wohl wichtigste Charakteristikum aller drei Frieslande so auf den Punkt: Man kann am Montag sehen, wer am Dienstag zu Besuch kommt. Die friesische Landschaft ist flach. Schon eine kleine Erhebung wird hier

als Berg bezeichnet, zum Beispiel der 4 400 Zentimeter hohe Stollberg in der Mitte Nordfrieslands [...]. Weite Teile der friesischen Lande liegen sogar unter dem Meeresspiegel. Die Horizontale bestimmt das Bild [...]. (STEENSEN 2020: 9)

Die Kombination dieser Faktoren, d. h. die Interaktion der Nordsee mit dem flachen Gelände machte die Region zu einem extremen, amphibischen Lebensraum, der die Kultur seiner Bewohner maßgebend bestimmte. Die Nordfriesen siedelten also an einem Ort, „wo das Leben sofort zum Kampf ums Überleben wurde“ (Jakob Tholund, zitiert nach STEENSEN 2020: 23), weil es „ständig bedroht durch die Naturgewalt des Meeres“ (STEENSEN 2020: 21) war.

An Jütland grenzt Kleinfriesland (Frisia minor), das vom jütischen Höhenzug abfällt, daher also viel tiefer liegt. Die Überschwemmungen des Meeres geben Anlass zu übermäßig reichem Wachstum. Doch ist zweifelhaft, ob diese Überflutungen nur Vorteile bieten. Denn wenn es stark stürmt, brechen die Wellen durch die Dämme, mit denen sich die Bewohner schützen. Es wälzen sich manchmal solche Wassermassen über die Felder, dass zuweilen nicht nur die fruchtbare Erde, sondern auch Häuser und Menschen weggespült werden. (Saxo Grammatikus um 1200, zitiert nach STEENSEN 2011: 79)

Die Seegangsrichtung erfolgt in aller Regel aus Westen, wobei im Jahreslauf abgesehen vom Frühjahr westliche Winde überwiegen [...]. Sturmfluten, durch Windstau und Brandung verstärkte Hochwasserstände, treten bei Starkwinden aus westlichen Richtungen und plötzlichen Luftdruckschwankungen bei Durchzug von Zyklonen auf. Bei außergewöhnlichen Wasserständen kann dabei sogar die Ebbe ausbleiben. Die Sturmfluten [...] wirken sich dabei auf das Watt und die Küsten aus und führten in der Vergangenheit immer wieder zu Landverlusten. (MEIER 2013a: 20)

Die Geschichte der Frieslande ist auch eine der großen Sturmfluten. Sie forderten zigtausend Menschenleben und gehören zu den großen Naturkatastrophen der europäischen Geschichte. Die Gestalt der Küste wurde durch sie im wirklichen Sinne einschneidend gestaltet. Große Buchten zeugen davon. Nordfriesland verlor unwiederbringlich weite Teile seines mittelalterlichen Siedlungsgebiets, während in anderen Regionen das vergangene Jahrtausend einen Zuwachs an fester Landfläche brachte. Kultur, Sprache, Wirtschaft, Sozialgefüge der Frieslande sind durch die Sturmfluten geprägt. Mancher Dialekt der friesischen Sprache ist auf diese Weise ausgestorben. Die großen Sturmfluten haben sich in das kollektive Gedächtnis der Menschen eingepägt. (STEENSEN 2020: 28)

Diese geschichtliche Erfahrung des Verlustes [...] ist eine besondere Signatur der nordfriesischen Geschichte und unterscheidet diese von allen Nachbarregionen. Ganz gewiss hat das Bewusstsein, auf gefährdetem Terrain zu leben, die Mentalität der Menschen beeinflusst, auch wenn dies schwer wissenschaftlich-exakt messbar ist. (STEENSEN 2011: 81)

Während Landverlust das eine große friesische Thema ist, sind Landgewinn und Landsicherung das andere. Um in einem solchen Milieu überleben zu können, bedurfte es einer ausgeprägten Kenntnis seiner räumlichen Verhältnisse und einer Reihe von Siedlungsstrategien, die den Schutz der bewohnten und landwirtschaftlich genutzten Flächen vor Sturmfluten und Stauwasser gewährleisten konnten. Diese entwickelten sich dabei vor allem in Abhängigkeit davon, dass sich die Region in Marsch und Geest – d. h. in zwei einander diametral gegenüberstehende geographische Naturräume – untergliedert, die lokal in unterschiedlichen Ausbildungen aufeinanderstoßen.

Marschen existierten u. a. schon bei Archsum auf Sylt und im Bereich der Wiedingharde, bevor die von der Südküste der Nordsee eingewanderten Friesen im Mittelalter (vgl. Abschnitt 1.2) auch die der Festlandgeest vorgelagerten Schilfsümpfe und Moore in Marsch- bzw. Kulturlandschaften transformierten (vgl. MEIER 2013b: 75 sowie Abb. 8 und 9). Sie zeichnen sich durch feuchte, besonders nährstoffhaltige und ertragreiche Böden aus, die „ihren Besitzern zeitweise großen Wohlstand bescherten“ (STEENSEN 2011: 44–45), gleichzeitig allerdings in weiten Teilen nur knapp über dem Meeresspiegel oder sogar darunter liegen und auch bis in die Gegenwart durch Sturmfluten bedroht werden. Ursprünglich war die Region „vielfach durch Meeresarme und Priele durchschnitten“ (STEENSEN 2020: 21). Die Bewohner dieser Gegenden versuchten, das Land und ihre Häuser vor der Zerstörung durch das Meer zu bewahren, indem sie Deiche errichteten, die Wasserstände der so erschaffenen Köge mit ausgeklügelten Grabensystemen und Sielen regulierten sowie auf künstlich aufgeschütteten, regelmäßig erhöhten Warften variierender Größe siedelten (vgl. POULSEN 2003: 385 und Abb. 8). Zahlreiche Beispiele für solche Warftsiedlungen existieren auch heute noch auf den weltweit einzigartigen Halligen, wo das „Leben mit »Landunter« [...] zum Alltag“ (STEENSEN 2020: 13) gehört, und in den Kögen der nordfriesischen Küste.

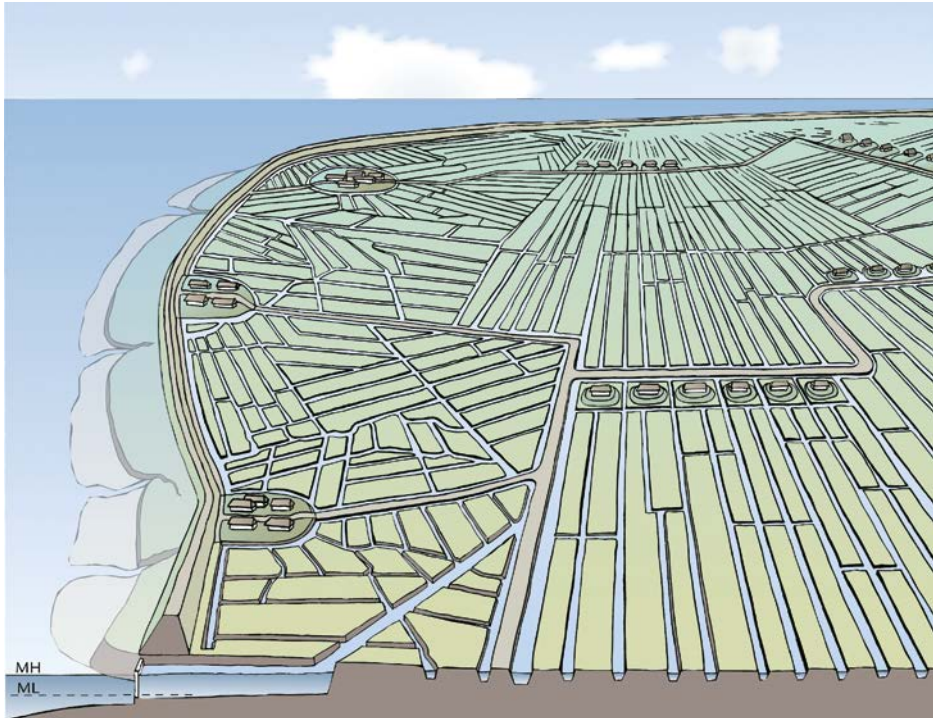


Abb. 8 Schema der bedachten mittelalterlichen Marsch mit Warften und Drainagesystem
(POULSEN 2003: 391)

Der markante Charakter der Marsch kommt also nicht nur darin, dass sie extrem flach ist, sondern auch in anthropogenen Aspekten wie den „geraden Linien der Deiche, Wege und Entwässerungsgräben“ (STEENSEN 2011: 46) zum Ausdruck. Aufgrund dieser siedlungsstrategischen Traditionen ist „[k]aum ein Terrain in Europa [...] so stark vom Menschen geprägt wie die friesische Marsch“ (STEENSEN 2020: 11). Ein Überblick über die jüngere Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste ist Abb. 9 zu entnehmen.

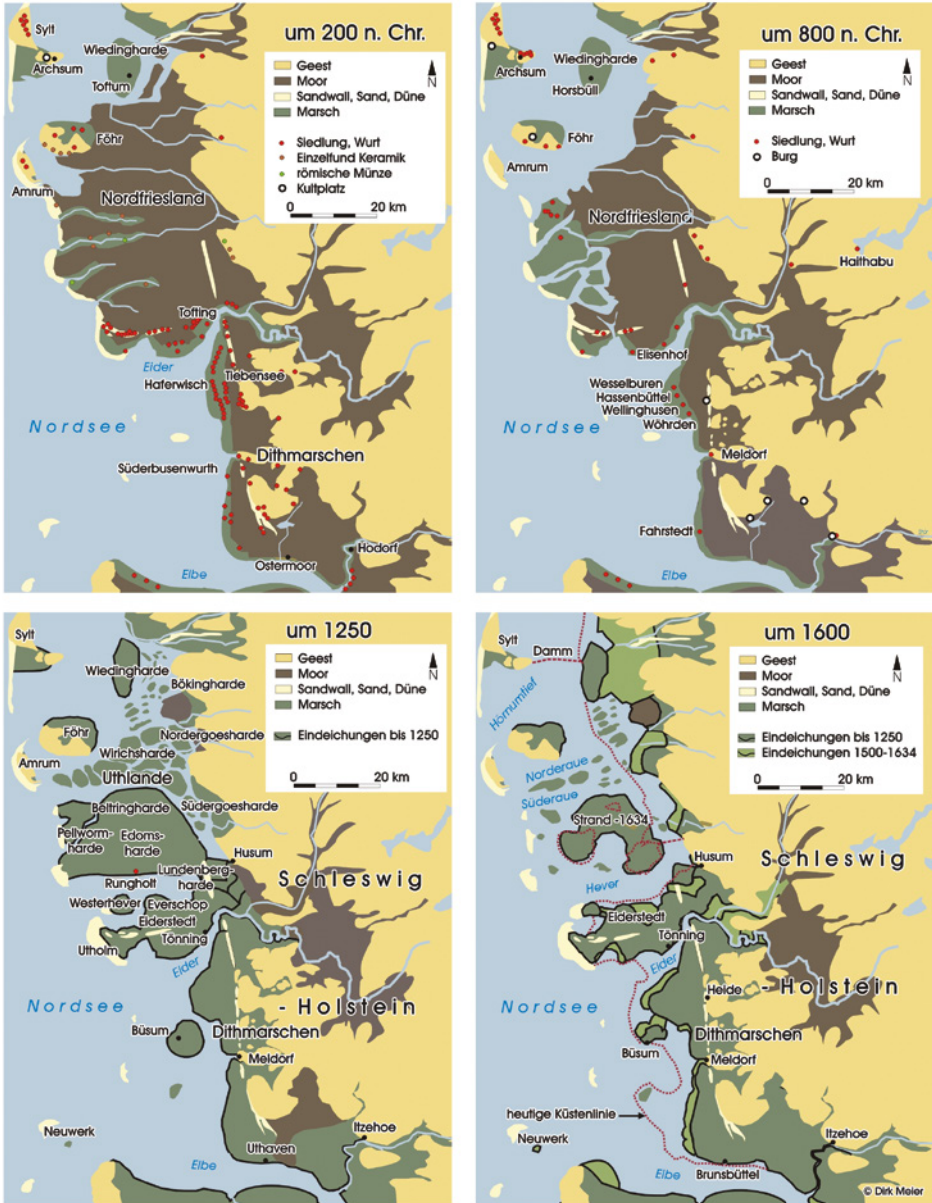


Abb. 9 Die jüngere Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste (MEIER 2013a: 33)

Die Böden der Geest stellen hingegen Reste eiszeitlicher Moränen dar, die im Verhältnis zur Marsch einerseits trocken, verarmt und ausgelaugt sind, andererseits aber auch etwas höher über dem Meeresspiegel liegen und dadurch Schutz vor Überflutun-

gen bieten.²⁷ Grob betrachtet, verläuft die Geestkante dabei auf dem Festland parallel zum Außendeich von Norden nach Süden, woraus sich ein generelles Gefälle und eine allgemeine regionale Entwässerungsrichtung von der Geest im Osten über die tiefer liegende Marsch bis an den Außendeich im Westen ergeben (vgl. Abb. 7).²⁸ Auf Föhr erstreckt sie sich dagegen beispielsweise (ebenso vereinfacht ausgedrückt) von Westen nach Osten mit einem inselweiten Gefälle von den am höchsten gelegenen Orten auf der Geest im Süden bis an den Nordrand der Marsch. De facto ist ihr Verlauf allerdings in beiden und anderen Fällen durch natürliche Ausbuchtungen gekennzeichnet, wodurch lokal Gefälle vorhanden sind, die abweichend von der übergeordneten Neigungsrichtung orientiert sind – auf dem Festland etwa von Norden nach Süden (u. a. bei Enge, Langenhorn oder Hattstedt) oder auf Föhr von Osten nach Westen (bei Alkersum). Dass der generelle regionale und der oft, aber nicht immer übereinstimmende exakte lokale Verlauf der Geestkante zum Weltwissen eines Nordfriesen gehörte, ist sicherlich nicht nur auf die durch den Höhenunterschied gegebene Diskrepanz hinsichtlich des Schutzes vor Sturmfluten, sondern auch auf das ungleiche wirtschaftliche Potenzial der Böden zurückzuführen. „Ob einer Bauer in einem Koog war oder aber in Högelfeld – das machte einen großen Unterschied. Der Geestsand trug ursprünglich nur geringe Ernten. In alter Zeit erbrachte die Marsch einen bis zu 20-fach höheren Ertrag“ (STEENSEN 2011: 47). Dieser zweite Aspekt bewirkte nämlich eine entsprechende soziale Stigmatisierung der Geestbewohner, die man im Gegensatz zu den als reich und wohlhabend geltenden Siedlern in der Marsch mit Armut assoziierte. Vgl. etwa die kurze Auswahl folgender Zitate:

wi. ääw e goast bääwert di muon foor di määlbüüdel oors oon e mjarsk bääwert di määlbüüdel foor di muon „d.h. der Marschbauer ist dem Geestbauern im Essen weit überlegen“ (PETERSEN et al. 1994: 23) ‚Auf der Geest zittert der Mann vor dem Mehlbeutel, aber in der Marsch zittert der Mehlbeutel vor dem Mann‘

wi. jü äs jäner fuon e goast ‚sie ist dort von der Geest‘ „(etw. abwertend)“ (PETERSEN et al. 1994: 103)

[mgh.] *Käärsen kü ää hää, wen wı sain, hı bääget ä de Hii.* (LAABS 2016: 19) (Deutsch: ‚Karsten konnte es nicht gut haben, wenn wir sagten, er wohne auf der Heide‘ (LAABS 2016: 20))

27 „Die höchsten Erhebungen sind mit 44 Metern der Stollberg nördlich von Bredstedt, mit 45 Metern die Rantzau-Höhe südöstlich von Leck, der 49 Meter hohe Glockenberg bei Schwabstedt sowie der 53 Meter hohe Sandberg östlich von Ostfeld. Mit einer Höhe von 52,5 Metern gehört auch die Uwe-Düne in Kampen auf Sylt in diese Kategorie“ (STEENSEN 2011: 48).

28 Vgl. auch (kar.) „Üs lönn' wart ewert asten hugere, ewert westen légere. Üs strüme lupe ok fon't asten ewer't westen“ (NISSEN 1889a: 1021) (Deutsch: ‚Unser Land wird nach Osten höher, nach Westen tiefer. Unsere Ströme laufen auch von Osten nach Westen‘) und (wi.) „dat goastwoar sumeld häm bai muule [...] oon dä freeske kuuge“ (PETERSEN et al. 1994: 103) (Deutsch: ‚das Geestwasser sammelt sich in großen Mengen in den friesischen Köögen‘).

Auf der Geest betteln alle Kinder, sogar die gesunden Arbeiter, an Straßen und Gräben. In den Marschländern trifft [sic] man hundert Krüppel, aber keinen einzigen Bettler. (ANONYMUS 1800: 101)

Der Gegensatz zwischen Geest und Marsch wird daher hier zu Lande immer besprochen und beschäftigt alle Leute. Einem rechten Marschbewohner zerfällt fast die ganze Welt in Geest und Marsch. Mir erzählte Jemand, ein Marschbewohner hätte ihn gefragt, „ob Sachsen ein Geest- oder ein Marschland sei.“ (KOHL 1846: I, 6)

Die Schutz bietende Höhe und die Nähe zur Marsch veranlasste die Siedler außerdem auch, ihre Hofstellen bevorzugt direkt an diesem Hang einzurichten (vgl. STEENSEN 2020: 12). Dadurch entstanden in ganz Nordfriesland charakteristische Reihendörfer, die nicht beliebig oder gleichmäßig in alle Richtungen, sondern primär entlang der Kante dieses markanten topographischen Objekts – also hangorientiert bzw. orthogonal zur Achse des Gefälles – in die Länge expandierten²⁹ und dabei oft auch mit benachbarten Siedlungen zusammenwuchsen. Vgl. hiermit die folgenden Zitate und Abbildungen 10 bis 13.

Der Anblick derselben [= Dörfer auf Westerlandföhr] ist ganz eigenthümlich. Sie ziehen sich aus leicht begreiflichen Gründen sehr langgestreckt auf dem Geestufer hin, weil nur so jeder Einwohner seinen Aeckern auf beiden Seiten gleich nahe sein konnte. (KOHL 1846: I, 93)

Diese Scheidelinie [= Geestkante] zwischen den beiden durch die Natur getrennten Theilen der Insel [Föhr], längs welcher der Weg fortläuft, verleiht der Landschaft einen eigenthümlichen Charakter. Denn auf dieser sind fast in ihrer ganzen Ausdehnung [...] die Dörfer der Insel gebaut. Sie berühren sich entweder unmittelbar, oder lassen doch nur kurze Zwischenräume zwischen sich [...]. Ein anderer interessanter Weg, der aber bei Regenwetter nicht recht gangbar ist, zieht sich unterhalb der Dörfer hin, der krummen Linie [der Geestkante] folgend [...]. (WEIGELT 1873: 78–79)

Bei Norddorf fängt die Geest an. Die nördliche Häuserreihe dieses Dorfes liegt auf der Grenzscheide zwischen Marsch und Geest, die südliche 20 bis 30 Fuß höher auf dem Abhange der Geest. (JOHANSEN 1862b: 19)

Der westliche Rand der Geest gilt als eine „Lebensader“ Nordfrieslands [...]. Fast alle Städte und größeren Orte des nordfriesischen Festlandes liegen in diesem Bereich. Hierhin flüchteten sich auch zahlreiche Friesen, die in den Sturmfluten des 14. Jahrhunderts

²⁹ Vgl. dies auch mit dem folgenden Kommentar über Siedlungen in Niedersachsen: „Die günstigste Position im Dorf nahmen immer noch die Althöfe ein [...]. Sie reihten sich in der Regel im gebotenen Abstand auf trockenem Baugrund zwischen dem etwas höher gelegenen Ackerland und dem Grünland der Niederungen auf“ (SEEDORF/MEYER 1996: 97).

in den Utlanden den Boden unter den Füßen verloren hatten. Eine typische Geestrand-siedlung ist Langenhorn, das sich auf seiner gesamten Länge von über fünf Kilometern am Übergang von der Geest zur Marsch erstreckt. (STEENSEN 2011: 47–48)

Langenhorn [...] hat folgende fünf Hauptabtheilungen. Wester-Langenhorn, die heilige Bauerlage, Oster-Langenhorn, Lohaide (Ost- und West-) und Mönkebüll (Ober- und Unter-), die sowohl in Hinsicht der Lage als des Communalwesens zusammenhängend sind. (PETERSEN 1839: 336)

Westlich vom Kirchdorf Brecklum dehnen sich längs der Marsch fast ununterbrochen mehrere kleine an einander gränzenden Dörfer, als Borsbüll, Fehsholm, Struckum und Wallsbüll in einer weiten Strecke fort. Der Weg, der östlich derselben fortgeht, ist anmuthig, indem man auf der einen Seite die Geest und auf der andern Seite unmittelbar die Marsch hat [...]. (Levsen im Jahr 1819, zitiert nach BC: II, 54)

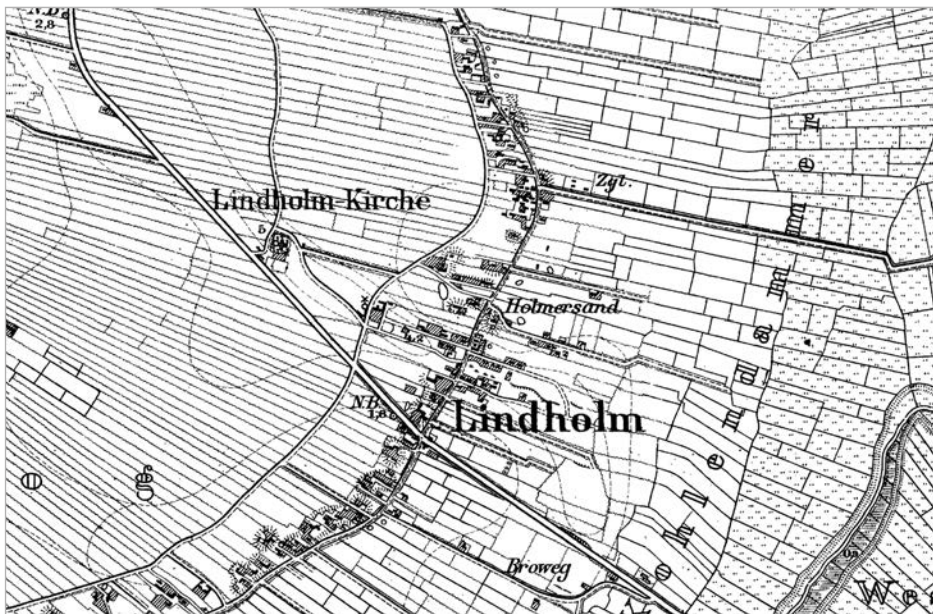


Abb. 10 Lindholm um 1878 (PL: Ausgabe 1, Blatt 1219)

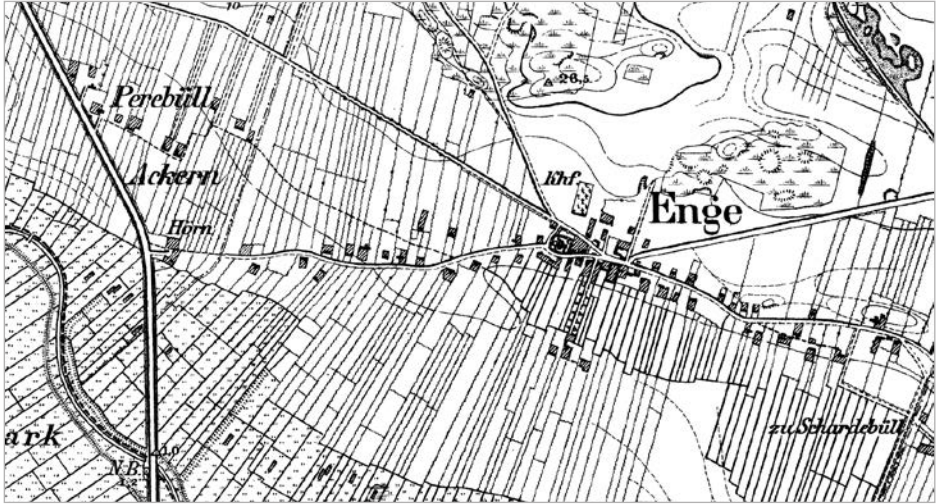


Abb. 11 Enger um 1878 (PL: Ausgabe 1, Blatt 1219)

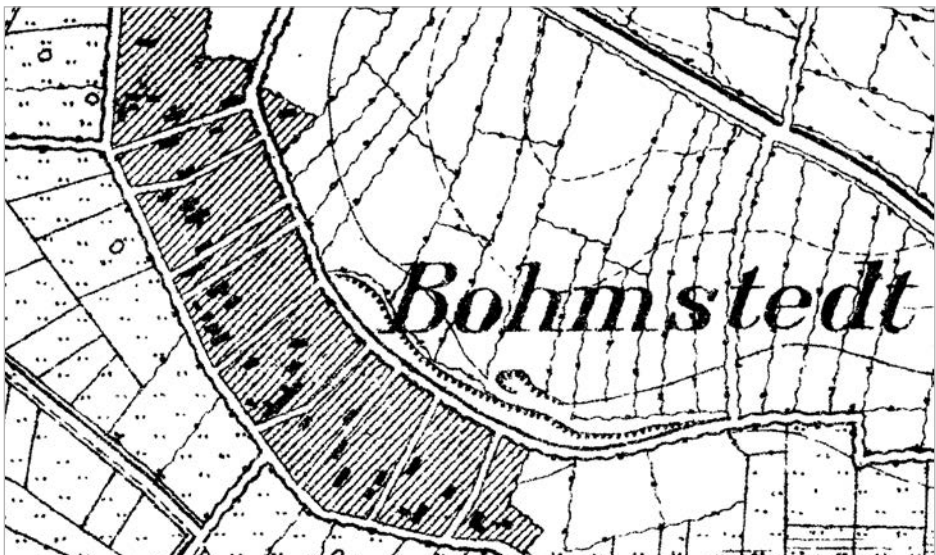


Abb. 12 Ausschnitt von Bohmstedt um 1878 (PL: Ausgabe 1, Blatt 1420)



Abb. 13 Das Langdorf bzw. Oldsum, Klintum, Toftum um 1878 (PL: Ausgabe 1, Blatt 1216)

Dieser spezifische, durch den Verlauf und die Höhenunterschiede der Geestkante bestimmte Siedlungstyp brachte klare, regelmäßige und ortsübergreifend vergleichbare Dorfstrukturen hervor. Denn annähernd parallel zum Verlauf der Geestkante erstreckten sich meistens zwei Hauptverkehrswege entlang der Längsachse durch das Dorf (und oft darüber hinaus), die es üblicherweise auf der Querachse einrahmten und ggf. strukturierten, indem sie unterhalb der Siedlung an oder in der Marsch und oberhalb auf der Geest sowie gelegentlich auch mittiger (vgl. Oldsum in Abb. 13) verliefen. Diese Wege waren dabei in der Regel durch zahlreiche orthogonale Querwege miteinander verbunden, die sich zwischen den in mehr oder minder regelmäßigen Abständen errichteten Häusern befanden und das Dorf auf seiner Längsachse gliederten.³⁰ Ein Schema dieser prototypischen Dorfstruktur zeigt Abb. 14.

³⁰ Vgl. bök. *fungwäi* ‚kleiner Weg vom Dorf aufs Feld‘ (SJÖLIN/WALKER/WILTS 1988: 82), ‚Fongwäi wird jeder Seitenweg im Dorf [= Deezbüll] genannt‘ (SCHMIDT-PETERSEN 1925: 132) und die hochdeutschen Straßennamen *Süder-*, *Mittel-* und *Norderfangweg* in Niebüll. Vgl. hiermit wiederum syl. *fung* ‚der jährliche Ernteertrag von einem Stück Land‘ (MÖLLER 1916: 97).

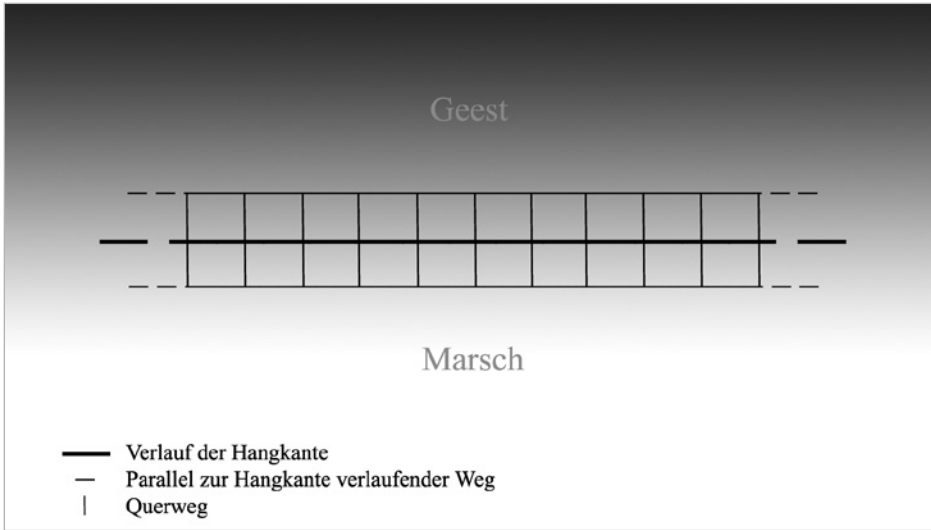


Abb. 14 Schema des nordfriesischen Geestranddorfs

In Nordfriesland zeugen also insbesondere die charakteristischen Warftsiedlungen in der Marsch und die Reihendörfer am Geestrand von der historischen Adaption an spezifische Merkmale der schleswig-holsteinischen Westküste. Dies gilt jedoch nicht nur für die Form dieser Dörfer, sondern vor allem auch für eine Reihe von traditionellen Bauern- und Wohnhaustypen, die einst das Erscheinungsbild des (nahezu) gesamten nordfriesischen Siedlungsgebietes dominierten und im Folgenden fokussiert werden.

Als bestimmender Haustyp der frühbronzezeitlichen Siedlungen Mitteleuropas gilt das im Gegensatz zu endneolithischen Bauformen klar strukturierte, zweischiffige (d. h. durch eine dachtragende Pfostenreihe gekennzeichnete) Langhaus. Ab 1500 v. Chr. bildeten sich unterschiedliche Hauslandschaften heraus, wobei der Übergang zu dreischiffigen Wohnstallhäusern (mit zwei dachtragenden Pfostenreihen) im südlichen Nordseeraum den markantesten Einschnitt im Hinblick auf die bis dahin über mehrere Jahrhunderte gleichgerichtete Entwicklung der Hausformen darstellt. In der mittleren Bronzezeit erstreckte sich das Verbreitungsgebiet dieses frühen Wohnstallhauses von den Niederlanden über Teile Belgiens und Westfalens entlang eines wahrscheinlich nur schmalen Streifens nordwestdeutscher Marschen und Geestgebiete nach Jütland und über die dänischen Inseln bis nach Südschweden (vgl. DONAT 2018: 184). Als regionale Variante scheint sich in den eisenzeitlichen Siedlungen auf den nordfriesischen Inseln eine dreischiffige Bauweise mit Sodenwand durchgesetzt zu haben (vgl. DONAT 2018: 106). Obwohl die Häuser der Eisenzeit und des Frühmittelalters im Bereich der heute Nord- und Südschleswig genannten Gebiete nicht nur hinsichtlich ihrer Wandkonstruktion, sondern auch in ihrer Größe und der genauen Platzierung der dachtragenden Pfosten variierten, handelte es sich grundsätzlich um

denselben Haustyp, zu dessen wesentlichen Merkmalen neben der Dreischiffigkeit vor allem der längliche, rechteckige Grundriss mit seiner Binnengliederung in einen Wohnteil im Westen, einen schmalen Eingangsraum mit einander gegenüberliegenden Eingängen in der Mitte und einen Stallteil im Osten gehörte (vgl. ETHELBERG 2003: 130 sowie DONAT 2018: 107 und 114). Während Häuser in dieser Region spätestens ab dem Ende des Frühmittelalters häufig von diesem etablierten Schema abwichen, indem etwa Wohn- und Stallbereich getrennt in separaten Gebäuden untergebracht wurden (vgl. ETHELBERG 2003: 130), blieb die eisenzeitliche Bauweise in den sog. nordfriesischen Uthlanden (d. h. auf den Inseln und Halligen sowie in den küstennahen Festlandmarschen)³¹ in ihren Grundmustern erhalten und prägte als weiterentwickeltes, sog. uthlandfriesisches Langhaus, das noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder gebaut wurde, in deutschlandweit einzigartiger Kontinuität das Erscheinungsbild der Siedlungen (vgl. KÜHNAST 2000: 288 und KUSCHERT 1996: 189).³² Zur Veranschaulichung wird in Abb. 15 der Grundriss eines solchen Gebäudes aus dem 18. Jahrhundert dem eines archäologisch erfassten, eisenzeitlichen Wohnstallhauses aus Tofting (zwischen Oldenswort und Tönning) gegenübergestellt.

31 Unter dem Choronym *Uthlande* („Außenlande“) verstand man laut HANSEN (1856: 3) traditionell „ein mit besondern Rechten und Freiheiten versehenes, im Westen des Herzogthums Schleswig liegendes, von Friesen bewohntes Inselland“.

32 Vgl. zur Gliederung des Stallteils auch: „Ein Vergleich von Bauernhausgrundrissen aus der römischen Kaiserzeit (Tofting) und der Wikingerzeit (Elisenhof) mit dem eines Weidebauernhauses der nordfriesischen Uthlande aus der Neuzeit zeigt, daß sich in der Wirtschaftsaufteilung, soweit sie aus dem Grundriß zu erkennen ist, in Jahrtausenden nichts geändert hat“ (BANTELMANN 1975: 183).

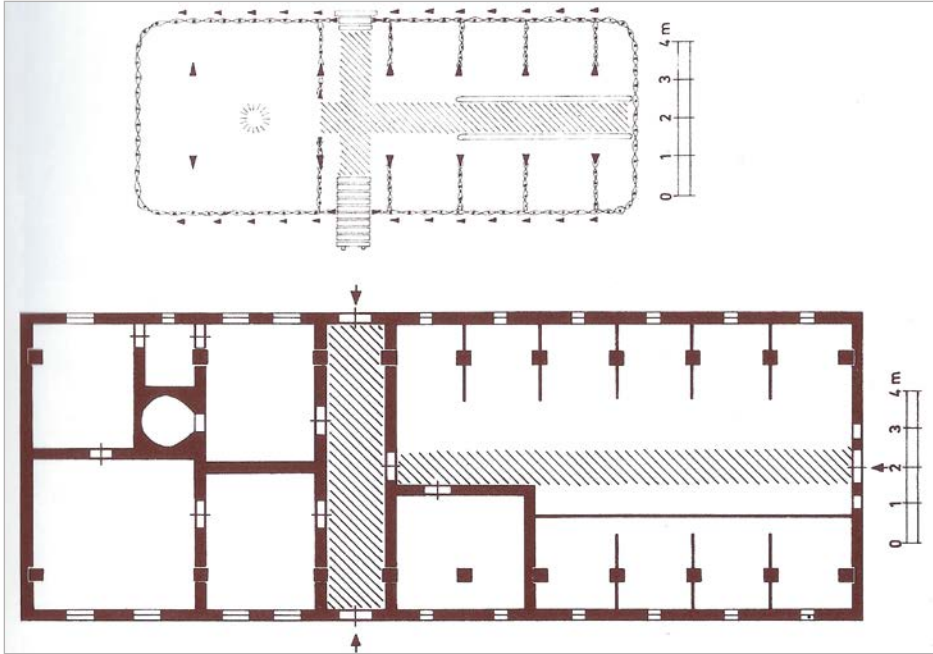


Abb. 15 Wohnstallhaus aus Tofting um 200 n. Chr. (oben) im Vergleich mit einem uthlandfriesischen Langhaus aus dem 18. Jahrhundert (BANTELMANN 1996: 39)

Das uthlandfriesische Langhaus stimmt mit seinem eisenzeitlichen Vorläufer u. a. in der Dreischiffigkeit mit den zwei dachtragenden Pfostenreihen sowie in der länglichen, rechteckigen Form mit der Untergliederung des Innenraums in einen Wohnbereich im Westen, einen Querflur mit zwei einander gegenüberliegenden Eingängen in der Mitte und einen Stall im Osten überein (vgl. BANTELMANN 1996: 40 zur Orientierung des Toftinger Hauses in Abb. 15). Die Bewahrung dieser Grundstruktur mag damit zusammenhängen, dass im Laufe der Zeit (relativ) geringfügige Veränderungen der Bauweise ausreichten, um einen geeigneten Anpassungsgrad an das extreme nordfriesische Milieu zu erreichen. Für den an der schleswig-holsteinischen Westküste im Jahresdurchschnitt primär aus Westen³³ wehenden sowie in der Regel ungehindert auf die schutzlosen Häuser der flachen Küstengegenden treffenden Wind und den verhängnisvollen, mit Stürmen aus westlicher Richtung einhergehenden Fluten (vgl. MEIER 2013a: 20 und KUNZ/STEENSEN 2013a: 342) bot beispielsweise die schmale,

³³ Vgl. etwa SIEMSEN (1990: 32) über Hallig Nordmarsch: „Die häufigsten und anhaltendsten Winde sind die Westwinde“. Vgl. auch „Dass die Wanderung der Dünen auf Sylt gerade in östlicher Richtung und nicht etwa umgekehrt erfolgen muss, ergibt sich aus dem starken Vorwiegen der See- über die Landwinde“ (BEYER 1901: 57).